



UMWELTSTIFTUNG  
MICHAEL OTTO



# Fließ oder stirb

---

Hamburger Gespräche für Naturschutz

---

2018

# Fließ oder stirb

---

Ein Symposium über den Umgang mit unseren Flusslandschaften

Um die Lesbarkeit des Berichts zu erleichtern, wurde durchgehend die maskuline Form für Personenbezeichnungen gewählt, wobei diese Schreibweise ausdrücklich Frauen und Männer gleichermaßen einschließt.

<a href="#"><u>Dialog: 25 Jahre Engagement für den Schutz von Gewässern und Feuchtgebieten</u></a>	05
<b>Prof. Dr. Michael Otto und Dr. Johannes Merck</b>	
<a href="#"><u>Beiträge</u></a>	08
<hr/>	
<a href="#"><u>Schutz und Erhalt von Flusslandschaften als politische Aufgabe</u></a>	10
<b>Steffi Lemke</b>	
<a href="#"><u>Die Domestizierung der Gewässer – und das Ende der Natur?</u></a>	14
<b>Prof. Dr. Klement Tockner</b>	
<a href="#"><u>Moderierte Diskussion</u></a>	18
<hr/>	
<a href="#"><u>Moderierte Diskussion: Alles im Fluss? Fließgewässer im Fokus unterschiedlicher Interessen</u></a>	20
<b>Beatrice Claus, Dr. Stephan von Keitz, Boris Kluge, Dr. Anne Schulte-Wülwer-Leidig, Prof. Dr. Klement Tockner und Johannes Büchs</b>	
<a href="#"><u>Praxisprojekte</u></a>	36
<hr/>	
<a href="#"><u>Die Renaturierung der Unteren Havel</u></a>	38
<b>Rocco Buchta</b>	
<a href="#"><u>Zum Erhalt der Prypjat-Region</u></a>	44
<b>Dr. Martin Flade</b>	
<a href="#"><u>Ausblick</u></a>	50
<hr/>	
<a href="#"><u>Abschlussimpulse</u></a>	52
<a href="#"><u>Die Hamburger Gespräche für Naturschutz</u></a>	56
<a href="#"><u>Umweltstiftung Michael Otto</u></a>	58
<a href="#"><u>Impressum und Bildnachweise</u></a>	59



# Dialog: 25 Jahre Engagement für den Schutz von Gewässern und Feuchtgebieten

*Prof. Dr. Michael Otto, Vorsitzender des Kuratoriums der Umweltstiftung Michael Otto*

*Dr. Johannes Merck, Vorstandsvorsitzender der Umweltstiftung Michael Otto*

*Dr. Johannes Merck:* Meine Damen und Herren, ich begrüße Sie ganz herzlich zu den 15. Hamburger Gesprächen für Naturschutz. Mit unserem heutigen Thema „Fließ oder stirb“, mit dem wir uns dem Gewässerschutz zuwenden, kehren wir zu einem Ausgangspunkt unseres stifterischen Wirkens zurück. Damals, Mitte der 1990er-Jahre, stand eine Zeit lang die Elbe ganz im Zentrum unserer Aufmerksamkeit. Dieser Fluss befand sich kurz nach der Wiedervereinigung noch in einem relativ guten ökologischen Zustand, und diesen zu erhalten, konnten wir damals mit vereinten Kräften einen nicht unwichtigen Beitrag leisten. Das ist ein Grund dafür, dass wir heute das Thema Flüsse erneut aufgreifen. Ein anderer ist, dass es den Flüssen in Deutschland nicht gut geht und aktuell einige wichtige politische Entscheidungen anstehen. Die Überarbeitung der EU-Wasserrahmenrichtlinie und die Verabschiedung des Bundesprogramms Blaues Band sind hier die entscheidenden Beispiele. Wir meinen, dass jetzt die Stimme des Naturschutzes gefragt ist. Und genau dafür sind die Hamburger Gespräche da: die Stimme des Naturschutzes zu erheben und Themen, die am Rande stehen, möglichst weit ins Zentrum der Debatte zu führen.

Lieber Herr Otto, wenn es um Flüsse geht, können Sie wohl mehr als die meisten anderen dazu sagen, denn Sie sind ein Mensch, der diesen Planeten intensiv bereist hat. Und ich weiß aus eigenem Erleben, dass Sie in diesem Thema sehr bewandert sind. Wir haben die wichtigsten deutschen Flüsse gemeinsam befahren – die Elbe, die Havel, die Oder und auch den Rhein. Wir waren aber zum Beispiel auch am Sambesi in Sambia. Und wir sind erst kürzlich nach Grafenau in Bayern gereist, um ein Projekt zu besichtigen, das vom dortigen Vogelschutzbund durchgeführt wird. Hier geht es um sogenannte Gewässer dritter Ordnung, also um kleine Bäche, die aber eine wichtige Rolle für die Vitalität der Natur insgesamt innehaben. Und Sie, Herr Otto, haben sich diesen Bachprojekten mit dem allergrößten Interesse zugewandt. Könnte man also sagen, Sie haben ein Faible für Flüsse?

*Prof. Dr. Michael Otto:* Da liegen Sie richtig, Flüsse sind für mich Lebensadern. *Panta rhei* – alles fließt. Flüsse stehen für mich für Dynamik, für Wandel. Die Chinesen

sagen: Man steigt nicht zweimal in denselben Fluss. Aber Flüsse sind auch Naturräume, sie begründen Auenwälder, schaffen Lebensräume mit enormer Biodiversität – sofern diese Elemente noch erhalten sind. Flüsse versorgen uns mit Trinkwasser. Und nicht zuletzt sind Flüsse auch Verkehrswege. Sie sind also unwahrscheinlich vielseitig.

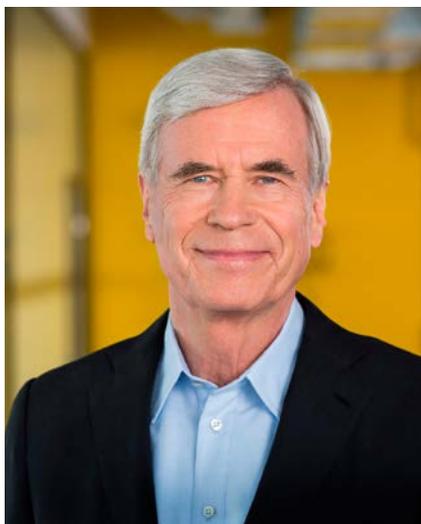
*Dr. Johannes Merck:* Diese Vielfalt der Flüsse haben wir auf einer Reise mit Michael Succow nach Mittelasien durch Kirgisistan, Usbekistan und Tadschikistan erlebt. Wir waren im kirgisischen Bergland, an den Quellflüssen des Amu-Darja, und sind dann hinunter ins Tal, wo wir den Fluss überquert haben, an einer Stelle, an der er schon stark kanalisiert ist und im Folgenden in seinem Zulauf zum Aralsee buchstäblich verdorrt. Das waren sehr deprimierende Bilder. Wenn man sich nun vorstellt, dass die Ursache hierfür vor allem darin liegt, dass dort Baumwolle kultiviert wird, die Sie in Ihrem Unternehmen ja auch maßgeblich benötigen, um Ihr Geschäft zu betreiben, dann stimmt das schon nachdenklich.

*Prof. Dr. Michael Otto:* Ja, was wir dort gesehen haben, war wirklich schlimm. Man muss wissen: Der Amu-Darja fließt zwischen Usbekistan und Turkmenistan, und beide Länder betreiben Baumwollanbau. Turkmenistan ist ein Wüstenstaat, es ist also im Grunde völlig abwegig, gerade dort die besonders durstige Baumwolle anzubauen und künstlich zu bewässern. Die Feuchtigkeit verdunstet im Wüstenklima und entzieht dem Boden dabei Mineralien, die sich an der Oberfläche ablagern. Das bedeutet: Nach wenigen Jahren ist die Fläche versalzen und praktisch unfruchtbar. Aber was passiert in Turkmenistan? Man setzt riesige Wassermengen ein, um das Salz auszuspülen. Es werden künstliche Kanäle geschaffen, um das Salz in künstliche Seen abfließen zu lassen. Dem Amu-Darja wird auf diese Weise so viel Wasser entnommen, dass er gar nicht mehr den Aralsee erreicht, sondern in der Wüste versiegt. Und ich denke, wir kennen alle die Bilder vom Aralsee, stark zusammengeschrumpft, in seinem alten Bett gibt es kein Leben mehr, und die Fischerboote liegen hundert Kilometer und mehr von den heutigen Ufern entfernt in dem, was vom größten Binnensee der Welt übrig blieb – einer Wüste. Das heißt: Es ist wirklich schlimm, was dort geschieht. Und das in einem Land wie Turkmenistan, das im Grunde reich ist, denn es gibt Öl, es gibt Gas – man müsste meinen, dass man hier aus volkswirtschaftlicher Perspektive vollkommen auf den Baumwollanbau verzichten könnte.

Die Unternehmen der Otto Group setzen in der Tat viel Baumwolle ein, aber ich möchte deutlich sagen, dass wir keine Baumwolle aus Turkmenistan oder Usbekistan verwenden. Stattdessen nutzen wir Baumwolle, die im Rahmen unserer Initiative Cotton made in Africa gewonnen wird. In den Projektgebieten nutzen wir überhaupt keine künstliche Bewässerung. Zum Vergleich: Im konventionellen Anbau werden im Schnitt 2.500 Liter Wasser pro Kilogramm Baumwolle verbraucht. In Turkmenistan sind es sogar bis zu 10.000 Liter pro Kilogramm – vor allem deshalb, weil das Salz immer wieder ausgeschwemmt werden muss. Das zeigt, was heute für unsinnige Dinge gemacht werden. Leider ist es so, dass Wissen nicht immer zum Handeln führt. Denn im Grunde ist das alles bekannt. Jeder sieht die Auswirkungen, und es wird trotzdem nicht gehandelt. Das ist das Traurige.

Aber es gibt auch positive Beispiele, gerade auch bei uns in Deutschland. Ich denke hier an die Renaturierung der Unteren Havel, von der wir heute noch hören werden, aber auch an die Lage am unteren Lauf der Mulde. Die Mulde, ein Nebenfluss der





Elbe bei Bitterfeld, gleich vor der Wende mehr einer Kloake. Noch im Hamburger Hafen konnte man die Belastung des Wassers aus den dortigen Chemiefabriken buchstäblich riechen. Das hat sich Gott sei Dank gründlich geändert. Und das ist ja auch das Besondere an Flüssen: Wenn man ihnen die Chance gibt, dann reinigen sie sich wieder – weil sie fließen.

*Dr. Johannes Merck:* Herr Otto, das waren kraftvolle Worte, auch mit Blick auf die Frustration, die entstehen kann, wenn man sieht, dass aus Wissen eben nicht immer ein angemessenes Handeln erwächst. Wie gehen wir mit diesem Umstand vernünftigerweise um? Wir als Stiftung haben uns vorgenommen, als eine zivilgesellschaftliche Kraft Öffentlichkeit zu schaffen und Diskussionen anzuregen. Dennoch müssen wir uns eingestehen, dass wir bei Weitem nicht zu den Fortschritten gelangen, die wir dringend bräuchten, wenn wir an das Wohlergehen zukünftiger Generationen denken – sei es im Bereich des Naturschutzes, des Artenschutzes oder des Klimaschutzes. Wäre deshalb die Politik nicht viel stärker gefragt, einzugreifen? Welche Rolle spielen die verschiedenen gesellschaftlichen Akteure? Wo sind ihre Möglichkeiten, aber auch ihre Grenzen?

*Prof. Dr. Michael Otto:* Ich glaube, dass wir den Dialog benötigen – und das ist es ja auch, was wir von Beginn an mit der Stiftung betreiben. Letztendlich können wir Lösungen nur gemeinsam finden. Und da ist es wichtig, dass man nicht übereinander, sondern miteinander redet. Das heißt hier: Politik, Zivilgesellschaft und Wirtschaft. Wir haben uns immer als Mediator verstanden, indem wir Dialoge veranstaltet haben – ob es seinerzeit die Elbe-Colloquien waren oder heute die Hamburger Gespräche. Aus diesen Gesprächsrunden sind viele neue Initiativen und Projekte entstanden. Ich denke an die „Stiftung 2° – Deutsche Unternehmer für Klimaschutz“ oder an das Projekt F.R.A.N.Z., bei dem wir gemeinsam mit dem Deutschen Bauernverband Maßnahmen entwickeln und erproben, um die Artenvielfalt in der Agrarlandschaft zu erhalten. Hier haben wir schon nach zwei Jahren erste positive Ergebnisse – und das Ganze ist auf zehn Jahre angelegt. Ich glaube, das ist der einzige Weg: Wir brauchen Dialoge, bei denen wir alle Stakeholder zusammenführen, denn ein einzelner Stakeholder kann niemals erfolgreich sein, wenn andere blockieren. Nur gemeinsam können wir etwas erreichen – das ist der Weg, den wir fortsetzen müssen.

*Dr. Johannes Merck:* Das ist ein klares Statement: Wir brauchen den Dialog! Und ich denke, dieser Dialog sollte auch zu konkreten Handlungsempfehlungen führen. Die richten sich unter anderem auch an die Politik. Sind Sie zufrieden mit dem, was die Politik für den Umweltschutz leistet?

*Prof. Dr. Michael Otto:* Nein. Da würde ich mir deutlich mehr wünschen – vor allen Dingen, was den Klimaschutz angeht. Hier war Deutschland einmal führend, heute hinken wir hinterher, blockieren sogar an manchen Stellen. Da würde ich mir sehr viel mehr wünschen – und es ist auch mehr machbar. Hier wäre die Politik gefragt: Sie könnte ganz andere Ziele setzen, die auch erreichbar wären.

*Dr. Johannes Merck:* Vielen Dank, lieber Herr Otto, für dieses Gespräch und für die Anregungen. Und wer weiß, vielleicht sind wir gemeinsam heute so kreativ, dass auch aus diesem Dialog wieder etwas erwachsen kann, das eine eigene Dynamik bekommt und als eigenständige Initiative für mehr Naturschutz fortlebt.



# Beiträge

---

Der Fluss ist Lebensader für Mensch und Natur und ein Hotspot der biologischen Vielfalt. Neben Energiespeicher und Speisekammer ist er Frischwasserressource, Verkehrsweg und Erholungsgebiet. Doch der Druck auf unsere Flüsse nimmt durch die rapide demografische und ökonomische Entwicklung sowie durch den Klimawandel erheblich zu. Bei den 15. Hamburger Gesprächen für Naturschutz zum Thema „Fließ oder stirb – Ein Symposium über den Umgang mit unseren Flusslandschaften“ nahmen renommierte Experten zu den bestehenden Herausforderungen Stellung und beleuchteten Lösungsmöglichkeiten sowie neue Konzepte für den Naturschutz.

Im Folgenden finden Sie eine schriftliche Zusammenfassung der gehaltenen Vorträge. Die Videomitschnitte der vollständigen Präsentationen mit allen Bildern und Grafiken finden Sie auf unserer Website unter [www.umweltstiftungmichaelotto.de/events-foren/hamburger-gespraechе-fuer-naturschutz](http://www.umweltstiftungmichaelotto.de/events-foren/hamburger-gespraechе-fuer-naturschutz)

# Schutz und Erhalt von Flusslandschaften als politische Aufgabe

**Steffi Lemke**, Mitglied des Deutschen Bundestages, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Sprecherin Naturschutz und Vorstand Parlamentarische Gruppe „Frei fließende Flüsse“

Es ist von hoher Bedeutung, dass Bund und Länder mehr für den Schutz unserer Flüsse tun, um die Ziele der europäischen Wasserrahmenrichtlinie zu erreichen. Und auch auf europäischer Ebene muss sich die Bundesregierung dafür einsetzen, in der aktuellen Überprüfung die Wasserrahmenrichtlinie beizubehalten, denn der Schutz des Wassers auf EU-Ebene darf sich nicht auf den Sankt-Nimmerleins-Tag verschieben.

Der Titel meines heutigen Vortrags lautet „Schutz und Erhalt von Flusslandschaften als politische Aufgabe“. Ich muss hinzufügen: Würde ich auf alle Punkte eingehen, die damit einhergehen, so wäre das tagesfüllend. Deshalb beschränke ich mich heute auf drei wesentliche Bereiche.

## Flussschutz hat viel mit Heimat zu tun

Als erstes möchte ich mich dem ganz konkreten Flussschutz zuwenden. Herr Prof. Otto und Herr Dr. Merck haben es eben bereits mit Bezug auf die Elbe, aber auch auf viele andere Flüsse anklingen lassen: Der Erhalt einzelner

Flusslandschaften ist ein Anliegen, für das sich sehr viele Menschen engagieren, weil es auch eine Menge mit Heimat zu tun hat – sei es in Deutschland, sei es in Rumänien, sei es in Afrika. Das Thema Flussschutz ist eng verbunden mit der Frage, wo man verankert ist und wo gesellschaftlicher Zusammenhalt stattfindet. Ich selbst bin in Bitterfeld an der Mulde aufgewachsen, und die Schaumkämme in unterschiedlichen Farben – je nachdem, was in Bitterfeld gerade produziert und abgelassen wurde – sind eine tiefe Kindheitsprägung für mich. Diese Prägung ist sicherlich auch ein wesentlicher Grund dafür, dass ich Naturschützerin geworden bin und bis ans Lebensende bleiben werde.

Im Naturschutz gibt es aktuell definitiv Erfolge, beispielsweise an der Donau. Dort konnten Ausbauvorhaben, die weit über das zurzeit stattfindende Maß hinausgehen sollten, gestoppt werden. Gleiches gilt für die Elbe, wo uns die Umweltstiftung Michael Otto seinerzeit auch vor Ort sehr unterstützt hat. Dieses Engagement wirkt bis heute nach, und gerade jetzt gibt es mit dem Gesamtkonzept Elbe eine große Chance auf Erfolg. Im Rahmen dieses Konzepts arbeiten zumindest Teile des Verkehrsministeriums sowie der Wasser- und Schifffahrtsverwaltung mit dem Umweltministerium und Naturschutzverwaltungen zusammen. Hier besteht die Hoffnung, tatsächlich einen positiven Prozess für

## Steffi Lemke

Die 1968 in Dessau geborene Steffi Lemke absolvierte vor ihrem Studium der Agrarwissenschaften eine Ausbildung zur Zootechnikerin. 1989 war sie Gründungsmitglied der Grünen Partei in der DDR und von 1994 bis 2002 für BÜNDNIS90/DIE GRÜNEN im Bundestag. 2002 bis 2013 übte sie das Amt der politischen Geschäftsführerin aus. Seit 2013 ist sie erneut Mitglied des Deutschen Bundestages, parlamentarische Geschäftsführerin und naturschutzpolitische Sprecherin der Grünen Bundestagsfraktion. Darüber hinaus ist sie Vorstand der Parlamentarischen Gruppe „Frei fließende Flüsse“.



den Flussschutz anzustoßen. Das Ergebnis ist allerdings noch offen.

### Erkenntnisse müssen in politisches Handeln verwandelt werden

Die Elbe hat die aktuelle Entwicklung zu einem erheblichen Teil selbst erzwungen, indem sie jenen, die den Ausbau für die Binnenschifffahrt immer weiter vorantreiben wollten, deutlich gemacht hat: Ich habe ein Sandbett, und ich grabe mich ein. Je enger und je schneller ihr mich macht, desto tiefer grabe ich mich ein. Dagegen kommt niemand an – weder die Bundesanstalt für Gewässerkunde noch irgendeine Wasser- und Schifffahrtsverwaltung oder irgendein Binnenschiff der Welt. Meine große Hoffnung ist, dass das jetzt endlich akzeptiert und in politisches Handeln umgemünzt wird.

Gegen diese Hoffnung spricht leider die Tatsache, dass zurzeit über ein deutsch-tschechisches Regierungsabkommen verhandelt wird – und zwar vollkommen ohne parlamentarische Beteiligung, weder auf tschechischer noch auf deutscher Seite. Wie wir wissen, haben die Tschechen bei diesem Regierungsabkommen nach wie vor das Ziel, die Staustufe bei Děčín zu errichten. Es gibt also Licht und Schatten, der Ausgang ist ungewiss. Wir haben jetzt Einsicht in den Entwurf dieses Regierungsabkommens eingefordert.

Ich möchte an dieser Stelle auch die Oder erwähnen – ich weiß nicht, wer von Ihnen schon mal auf oder an diesem Fluss gewesen ist. Wir haben dort eine wunderbare Landschaft, teilweise noch sehr naturbelassen. Bereits seit mehreren Jahren gibt es nun ein deutsch-polnisches Regierungsabkommen, bei dem es vor allem der polnischen Seite darum geht, den Fluss weiter auszubauen. Hier lautet übrigens die innovative Begründung, es müssten Eisbrecher fahren können, weil es ja mal ein Oder-Hochwasser mit sehr viel Eisgang gab. Wir haben also ebenfalls Licht und Schatten. Ich hoffe, dass wir auch an dieser Stelle den Fluss schützen können – vor Ausbaumaßnahmen, die einfach nicht notwendig sind.

Ich rede jetzt übrigens nicht davon, den Rhein oder andere Flüsse zu renaturieren. Aber ich rede davon, dass wir Flusslandschaften, die noch naturbelassen sind, in diesen Zeiten nicht weiter zerstören. Das ist eine Minimalforderung, die sich eigentlich auch eine deutsche Bundesregierung zu eigen machen müsste.

Es gibt national wie international viele ähnliche Beispiele, bei denen es natürlich ganz wesentlich darum geht, die Flüsse zu behüten und Ressourcen zu bewahren. Noch bedeutsamer sind diese Beispiele jedoch in meinen Augen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, als Friedensprojekte. Ich erinnere nur an Israel und die Diskussion, die wir dort im Zusammenhang mit dem Grenzfluss Jordan haben.



## Die Wasserrahmenrichtlinie hat eine hohe Bedeutung

Der zweite Themenkomplex, auf den ich heute eingehen möchte, ist aus meiner Sicht der übergreifende: Es geht um die Wasserrahmenrichtlinie. Sie wurde 2000 erlassen mit dem Ziel, bis 2027 die Gewässer in einen guten ökologischen Zustand zu versetzen. Der Zwischenstand heute ist katastrophal, bislang wird das Ziel in keinem europäischen Land erreicht. Auch Deutschland ist von der Zielerreichung meilenweit entfernt: 93 Prozent der Fließgewässer in Deutschland haben keinen guten ökologischen Zustand.

Das heißt, man hat mehr als die erste Hälfte der Zeit für die Umsetzung der Wasserrahmenrichtlinie verstreichen lassen, ohne energisch zu handeln. Jetzt stellt man fest: Hoppla, bis 2027 ist es gar nicht mehr möglich, das Ziel zu erreichen. Das ist das Zwischenfazit, dem ich vermutlich naturwissenschaftlich fundiert nicht mal widersprechen könnte. Es verbleibt ein zu kurzer Zeitraum.

dass wir unser Ziel offenbar nicht rechtzeitig erreichen? Ich vergleiche das immer gern mit der Situation, wenn man kleine Kinder hat, die zu einem sagen, dass sie etwas nicht schaffen. Sagt man dann: Naja, dann klappt es halt nicht. Setz dir einfach ein neues Ziel, vielleicht schaffst du das dann. Oder sagt man eher: Natürlich schaffst du das, ich helfe dir dabei! Und dann setzt man zusammen alles daran, um das Ziel doch noch irgendwie zu erreichen.

## Die Bundesregierung muss sich jetzt entscheiden

Das ist aus meiner Sicht die Wegmarke, an der sich die Bundesregierung jetzt entscheiden muss. Geht sie in die Knie und sagt: Wir schaffen es nicht mehr, deshalb müssen wir den Zeitraum stark ausdehnen und sowieso noch mal diskutieren, ob das Ziel sinnvoll gewählt war. Oder geht sie her und sagt: Die wenige Zeit, die uns noch verbleibt, die werden wir nutzen und die Grundlage dafür schaffen, dass das gesetzte Ziel einige Jahre später erreicht werden

ich würde sagen, die Bedeutung reicht sogar weit darüber hinaus, weil die Entscheidungen in Deutschland und Europa natürlich eine Vorbildwirkung für den Rest der Welt haben.

Es gab diese Diskussion auch in den Bundesländern – inklusive jener Länder, in denen wir grüne Umweltminister haben. Die Konsequenz war, dass die Umweltministerkonferenz im Frühsommer einen Beschluss gefasst hat: Die Wasserrahmenrichtlinie darf nicht geschwächt werden. Sie ist das wichtigste gewässerpolitische Schutzinstrument, das wir in Deutschland und Europa haben. Es gibt keines, das umfassender wirkt. Und ob sie heute noch mal so beschlossen würde auf europäischer Ebene – die Frage will ich lieber gar nicht stellen.

Im November steht nun die nächste Umweltministerkonferenz an – und damit die Entscheidung, ob man diesen Beschluss bekräftigt und einen Fahrplan festlegt, wie man in Richtung 2027 agieren will. Was danach passieren wird? Diese Frage hat wirklich noch Zeit.



In vielerlei Hinsicht spannend ist aber der Prozess, der jetzt stattfindet. Es geht nämlich um die Frage: Welche Schlussfolgerung ziehen wir daraus,

kann. Das ist der wichtigste Prozess, der in diesem Herbst und im kommenden Frühjahr für den Gewässerschutz in Deutschland und Europa stattfindet – und

Ich habe mit großer Sorge die Rede gehört, die Umweltministerin Schulze kürzlich auf dem Wasserdialo gehalten hat. Sie hat dort die Wasserrahmenrichtlinie



nämlich lediglich als Problem und als Ursache für potenzielle Konflikte benannt – und nicht als das wichtigste und stärkste vorhandene Schutzinstrument für unsere Gewässer. Das macht mir Sorge. Und Herr Prof. Otto, ich würde mir wünschen, dass auch von der heutigen Veranstaltung ein Impuls ausgeht, weil Ihr Wort als Unternehmer in einem solchen Dialog durchaus Wirkung hat. Deshalb wäre es mir sehr lieb, wenn die Wasserrahmenrichtlinie hier eine starke Unterstützung erfahren würde.

## Der Klimawandel konterkariert die Bemühungen um den Flussschutz

Ich komme zum dritten und letzten Punkt, den ich kurz ansprechen möchte. Gestern Abend habe ich in Vorbereitung meiner Rede noch ein bisschen im Internet recherchiert und bin innerhalb nur einer Stunde auf die drei folgenden Meldungen gestoßen.

Die erste Nachricht lautete, dass Thyssenkrupp und die BASF ihre Produktion gedrosselt haben, weil der Rhein nicht mehr genug Wasser führt, die Schiffe ein Drittel weniger Ladung transportieren

können und die Transportkosten sich somit vervierfacht haben. Mit anderen Worten: In Deutschland wird die Stahlproduktion zurückgefahren, weil die Klimakrise zuschlägt. Das muss man erstmal sacken lassen. Die zweite Meldung war: Der Gletscher Baishui in China – der drittgrößte Wasserspeicher nach dem arktischen Eisschild und der Antarktis – hat seit 1982 ganze 60 Prozent seiner Masse verloren. Schon jetzt hat das verheerende Folgen für die Trinkwasserversorgung. Und als Drittes stieß ich auf die Meldung, dass 90 Prozent des Tafelsalzes mit Mikroplastik verseucht sind.

Wie gesagt, in einer Stunde gab es drei solche Meldungen. Ich bin jetzt noch nicht bei den Überschwemmungskatastrophen in Frankreich, ich bin noch nicht bei den Hurrikans der letzten Wochen in den USA. Worauf ich damit hinaus will: Unsere Bemühungen um den Flussschutz – seien es Seen, seien es Flüsse, sei es der Ozean – werden gerade in einem rasenden Tempo konterkariert, falls wir es nicht schaffen, deutlich energischer gegen die Klimakrise vorzugehen. Die Prozesse laufen alle erheblich schneller ab, als wir gedacht haben.

Der Flussschutz ist ja immer ein bisschen belächelt worden. Wirtschaft, Stahl, Schifffahrt – das sind die harten Fakten, das ist Wirtschaft. Aber dass Wasser unsere Lebensgrundlage ist, und dass wir auf ganz viele Dinge verzichten können, aber definitiv niemals auf sauberes Wasser – das ist meiner Ansicht nach etwas, was sich alle Akteure in diesem Bereich immer wieder und stärker als bisher verdeutlichen sollten. Tatsache ist: Ohne Wasser geht es nicht. Aber: Wir haben bislang zu langsam agiert, und gegenwärtig sind die Bedrohungsszenarien so dramatisch, dass definitiv mehr Anstrengungen von Regierungen – sei es auf europäischer Ebene, sei es auf nationaler Ebene, sei es von Landesministerien – erforderlich sind, um diese Lebensgrundlage zu sichern.

## Die Wasserrahmenrichtlinie hat eine immense Bedeutung

Auch aus diesem Grund ist aus meiner Sicht die Wasserrahmenrichtlinie ein Symbol für die Frage: Welche politische Gestaltungskraft hat parlamentarische Demokratie, haben die westlichen Demokratien?

Wenn wir ein solches Rahmenwerk, das seinerzeit mit guten Gründen festgelegt worden ist, nicht umsetzen, wenn Umweltrecht weiter als Recht zweiter Klasse betrachtet wird, das man nicht hundertprozentig ernst nehmen muss, wenn sich diese Auffassung, die ja bis hinein in Regierungen vertreten wird, durchsetzen sollte, dann kann westliche Demokratie keine ausreichende Handlungsmacht entfalten, um die real existierenden Probleme zu lösen. Wenn das also mit der Wasserrahmenrichtlinie – trotz aller Notwendigkeit, sauberes Wasser zu schützen – nicht funktionieren sollte, dann wäre das in meinen Augen ein verheerendes Signal. Auch das will ich als Appell gern mit in die heutige Runde hineingeben.

# Die Domestizierung der Gewässer – und das Ende der Natur?

**Prof. Dr. Klement Tockner**, Präsident des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) und Professor für Aquatische Ökologie an der Freien Universität Berlin

Der Mensch hat Ökosysteme weltweit domestiziert. Ein rein konservatorischer Ansatz, wie er im Natur- und Artenschutz häufig praktiziert wird, greift in Zeiten eines rapiden Umweltwandels viel zu kurz und wird eine nachhaltige Sicherung der biologischen Vielfalt und der Ökosystemleistungen nicht gewährleisten können.

Betrachtet man Europa aus dem Weltall, so sieht man einen grünen Kontinent. Es sind kaum menschliche Einflüsse zu erkennen, vielleicht mit Ausnahme der großen Stauseen entlang der Wolga. Der ganze Kontinent, so scheint es, ist wie von einem Biofilm überzogen.

Bei Nacht stellt sich das Bild ganz anders dar. Anhand der künstlichen Beleuchtung erkennt man deutlich, welche massiven menschlichen Eingriffe in den vergangenen 150 Jahren stattgefunden haben. Und ein Ende ist nicht in Sicht: Noch immer nimmt die globale Lichtverschmutzung jedes Jahr um 6 Prozent zu. Das hat auch mit den sogenannten Rebound-Effekten zu tun: Beleuchtung wird immer billiger, und deshalb beleuchtet man mehr und mehr, anstatt zu sparen.

Insgesamt 20 Prozent des weltweiten Stromverbrauchs verursacht die nächtliche Beleuchtung. Im Grunde setzen wir uns hier einem globalen Selbstversuch mit ungewissem Ausgang aus, denn bislang ist nur wenig hinsichtlich der ökologischen, ökonomischen und gesundheitlichen Konsequenzen der künstlichen Beleuchtung bei Nacht bekannt. Auf den Satellitenaufnahmen ist auch deutlich zu erkennen, welche Gebiete am stärksten betroffen sind: die Küstenregionen, die Randgebiete der Gebirge und schließlich die Korridore entlang der Flüsse.

## Die heutigen Flüsse sind domestizierte Ökosysteme

Befassen wir uns ein wenig näher mit den großen europäischen Flüssen. Um

uns zu vergegenwärtigen, wie sie ausgesehen haben, bevor sie fast durchgehend reguliert wurden, müssen wir auf Gemälde zurückgreifen. Vergleicht man diese Bilder mit aktuellen Fotos, erkennt man die gravierenden Unterschiede in der ursprünglichen und heutigen Flusslandschaft.

Unsere heutigen Flüsse kann man als domestizierte, gebändigte Flüsse bezeichnen. Damit meine ich, dass wir ähnlich wie bei den Tieren und Pflanzen, auch bei den Flüssen Ökosysteme herausgezüchtet haben, die für uns Menschen für einige wenige Dienstleistungen von vorrangigem – zumeist kurzfristigem – Nutzen sind. Gleichzeitig leiden andere Bereiche darunter, unter anderem die einzigartige biologische Vielfalt.

## Prof. Dr. Klement Tockner

Der Biologe und Gewässerökologe Klement Tockner wurde 1962 im österreichischen Schöder geboren. Nach diversen internationalen Forschungsaufenthalten war er ab 2005 Titularprofessor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, ehe er 2007 dem Ruf als Professor für Aquatische Ökologie an die Freie Universität Berlin folgte und zugleich die Leitung des Leibniz-Instituts für Gewässerökologie und Binnenfischerei übernahm. Seit 2016 ist er Präsident des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. Er ist unter anderem gewähltes Mitglied der österreichischen Akademie der Wissenschaft und der deutschen nationalen Akademie der Wissenschaften, Leopoldina.



Betrachten wir den Rhein. Noch vor nicht allzu langer Zeit war er quasi die Kloake Europas. Als dann vor 32 Jahren in Basel die Chemiefabrik von Sandoz brannte, war besonders der Oberrhein stark von der Verschmutzung betroffen. Es gab vielfältige Protestaktionen und schließlich wurden 100 Milliarden investiert, um den Fluss wieder sauber zu bekommen. So brachte das Sandoz-Gift einen umfassenden Umwelt- und Gewässerschutz entlang des Rheins in Gang. Das heißt: Wenn der Wille da ist, dann passiert auch etwas – in der Regel jedoch leider erst nach einer Katastrophe.

## Der Rhein – eine Erfolgsgeschichte mit Einschränkungen

Kann man die Entwicklungen am Rhein nun als Erfolgsgeschichte bezeichnen? Immerhin verzeichnen wir einen starken Rückgang der Phosphatbelastung und einen auch deutlichen Rückgang der Nitratbelastung, es gibt kaum noch Ammonium im Rheinwasser und die Sauerstoffkonzentrationen sind wieder ähnlich hoch wie vor der massiven Verschmutzung. Insofern kann man sagen: Ja, es ist ein Erfolg. Man hat 100 Milliarden investiert, und jetzt ist der Rhein wieder recht sauber.

Eine positive Entwicklung lässt sich auch bei der Bodenfauna erkennen. Diese

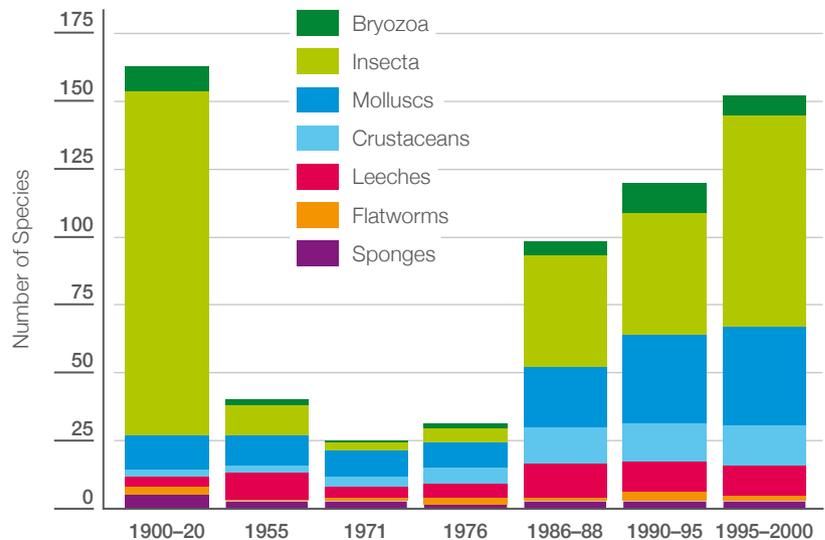
Grafik zeigt uns die biologische Vielfalt zu Beginn des 20. Jahrhunderts, dann erkennen wir den starken Rückgang, und jetzt sind wir wieder bei einer ähnlich großen Vielfalt wie vor 100 Jahren (Abb. 1). Und doch gibt es einige Punkte, die den erfreulichen Eindruck trüben.

Erstens: Die Organismen, die heute im Rhein leben, haben wenig mit den Arten gemein, die es vor 100 Jahren gab. Wenn

Sie heute dort eine Probe entnehmen, so sind 80 bis 90 Prozent der Organismen nicht einheimischen Ursprungs. Im Grunde haben wir in diesen Flüssen multikulturelle Lebensgemeinschaften, die keine gemeinsame evolutionäre Geschichte aufweisen.

Zweitens: Wir werden in diesen Flüssen niemals wieder Lebensgemeinschaften wie vor 100 Jahren haben. Der Prozess ist nicht reversibel. Und wenn Robert

### Der Rhein: Langzeitentwicklung der Bodenfauna



Quelle: IKSR 2002

Abb. 1

## Globaler Boom im Ausbau der Wasserkraft

ca. 3.800 große Dämme in Planung/im Bau  
Verdoppelung der Kapazität in den kommenden Jahrzehnten

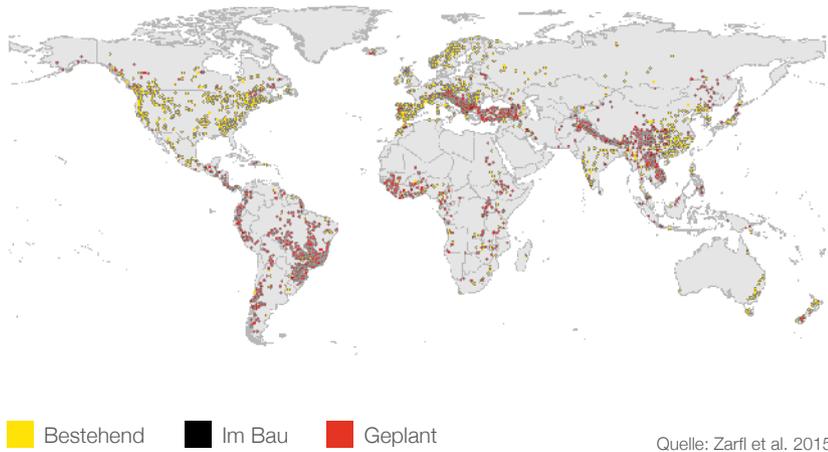


Abb. 2

Lauterborn damals dort am Rhein keine Proben genommen hätte, so hätten wir heute auch gar keinen Referenzwert und kaum Ahnung, welche Entwicklung in den vergangenen Jahrzehnten stattgefunden hat.

Drittens: Vor 100 Jahren war der Rhein bereits massiv kanalisiert, das ist also im Grunde kein naturnaher Referenzwert, auf den wir uns beziehen können. Wir haben im Laufe der Zeit eine Art paneuropäisches Einzugsgebiet geschaffen. Es gibt heute ein Netzwerk an 28.000 Kilometer Schifffahrtskanäle und schiffbare Flüsse in Europa. Man kann von Südfrankreich bis Westsibirien fahren, ohne auf das Meer ausweichen zu müssen. Das führt zu einer starken Homogenisierung der europäischen Süßwasserfauna. Wir finden in allen Einzugsgebieten Europas eine Zunahme der Fischfauna, aber diese resultiert in erster Linie daraus, dass nicht-einheimische Arten einwandern oder eingeschleppt werden.

## Auenlandschaften sind gekoppelte sozial-ökologische Systeme

Noch gravierender ist die Entwicklung, wenn wir die Auen in unsere Betrachtungen einbeziehen. Man muss bedenken, dass die biologische Vielfalt in unseren Gewässern und den angrenzenden Auen eine der höchsten weltweit ist – ohne Weiteres vergleichbar mit tropischen Regenwäldern und Korallenriffen. Sie sind globale Zentren der biologischen Vielfalt.

Die potenziellen Überflutungsgebiete entlang der 28 größten europäischen Flüsse bedecken eine Fläche von 470.000 Quadratkilometern. In diesen Auen leben heute 60 Millionen Menschen, und es werden Güter im Wert von 1.300 Milliarden US-Dollar erwirtschaftet. Angesichts dieser Zahlen wird schnell deutlich: Es handelt sich nicht allein um ökologische Systeme, sondern um gekoppelte sozial-ökologische

Systeme. Die große Herausforderung besteht nun darin, diese Systeme im Verbund so zu managen, dass wir den Lebensraum der Menschen ebenso wie die Leistungen, die die Flüsse erbringen, erhalten können. Höchste Priorität hat dabei natürlich die Bewahrung der letzten naturnahen Ökosysteme und Flussabschnitte, die noch vorhanden sind.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die globale Ebene. Grundsätzlich gibt es genügend Süßwasser weltweit, es ist allerdings hinsichtlich Raum und Zeit ungleich verteilt. Und diese ungleiche Verteilung der Ressource Süßwasser auf globaler Ebene nimmt zu – räumlich und zeitlich. Wie gehen wir nun damit um? Wir setzen fast ausschließlich auf große ingenieurtechnische Lösungen. Wir leiten ganze Flüsse um, wir bauen große Stauseen oder wir kanalisieren große Flüsse, um sie als Transportwege schiffbar und somit für uns nutzbar zu machen.

## Der Ausbau der Wasserkraft boomt

Nehmen wir das Thema Stauseen. Auf dieser Karte sehen Sie die globale Verteilung der großen Stauseen – sowohl der vorhandenen als auch jener, die sich in Planung oder im Bau befinden (Abb. 2). In den kommenden Jahrzehnten entstehen also 3.800 große Dämme weltweit. Die Kapazitäten werden sich dadurch verdoppeln. Gut zu erkennen sind dabei die Zentren des globalen Booms im Kraftwerkbau: Sie befinden sich im Balkan, in Anatolien, im Himalaya, in Südamerika und in Teilen von Afrika. Das sind zum einen Gebiete, in denen eine sehr hohe biologische Vielfalt gegeben ist, zum anderen aber auch Gebiete, in denen die staatlichen Kontrollmechanismen bei Weitem nicht so ausgebildet sind wie etwa in Europa oder in Nordamerika. Wenn wir nun schon Probleme damit haben, die Wasserrahmenrichtlinie umzusetzen, dann können Sie sich leicht ausmalen, wie es mit dem

Einhalten von Umweltstandards in Zentralafrika oder in Nepal bestellt ist.

Die durchschnittlichen globalen Investitionen in die Wasserkraft haben sich allein in den vergangenen zehn Jahren mehr als versechsfacht. Allein der Bau der geplanten Staudämme würde auf Basis der jetzigen Kalkulation zwei Billionen US-Dollar kosten – das ist somit auch ein immenser ökonomischer Aspekt. Es sind große internationale Konzerne, die hier im großen Stil investieren, und zwar nicht nur chinesische, sondern auch europäische und amerikanische Konzerne. Zwischen der Wirtschaftskraft eines Landes und dem Ausbau der Wasserkraft gibt es keinen Zusammenhang, da die so gewonnene Energie in den meisten Fällen nicht zur Versorgung der regionalen Bevölkerung dient, sondern für die Industrie, den Bergbau oder den Export bestimmt ist. So existiert eine Verbindung, die bislang kaum bekannt ist, nämlich jene zwischen Wasser, Energie und Bergbau.

Aktuell trägt die Wasserkraft 20 Prozent zur weltweiten Energieversorgung bei. Selbst beim geplanten massiven Ausbau wird sich ihr Anteil lediglich auf 24 Prozent erhöhen. Das liegt daran, dass der Anstieg des Energieverbrauchs ebenso stark ansteigt. Es bedeutet auch, dass die Wasserkraftanlagen gerade ausreichen, um unsere Welt künstlich zu beleuchten.

Wahrscheinlich kennen Sie die als „Große Beschleunigung“ bekannt gewordenen Kurvendiagramme im Zeitalter des Anthropozäns. Sie veranschaulichen die seit Mitte des vorigen Jahrhunderts exponentiell zunehmende Belastung des Erdsystems durch den Menschen. Ich fürchte: Wir stehen erst am Anfang dieser großen Beschleunigung. Und wir können uns teilweise noch gar nicht vorstellen, welche dramatischen Umweltveränderungen in den kommenden Jahrzehnten, besonders im Bereich der Gewässer, auf uns zukommen werden.

## Megaprojekte verändern unseren Globus

Ich gebe nun einen kurzen Ausblick auf das, was man als Terraforming bezeichnen könnte. Terraforming bedeutet ja, dass man andere Planeten nutzbar macht. Wir tun eigentlich das Gegenteil: Wir machen belebbare Planeten unbewohnbar. Nur ein paar Beispiele: Der indische Premierminister hat kürzlich das sogenannte River-Linking-Projekt gestartet. Fast 15.000 Kilometer neue Wasserstraßen sollen gebaut werden, um den gesamten Subkontinent zu verbinden. In China werden ganze Bergketten abgetragen, um Platz für Städte zu schaffen. Und in Zentralasien gibt es aktuell Überlegungen, das unter Gorbatschow stillgelegte Sibiral-Projekt wiederzubeleben.

Zusätzlich zu den Staudämmen gibt es zahlreiche große Wasserumleitungsprojekte. Aktuell haben wir 33 solcher Megaprojekte, mit einer Investitionssumme von jeweils mehr als einer Milliarde, die das dreifache Volumen des Rheins über eine Gesamtdistanz von mehr als 12.000 Kilometern transportieren. Nehmen wir die in Planung oder Bau befindlichen Projekte hinzu, dann wird Wasser, welches das 30-fache Volumen des Rheins umfasst, über eine Distanz, die dem zweifachen Erdumfang entspricht, umgeleitet.

## Ein völlig neuer Ansatz im Umwelt- und Naturschutz ist notwendig

Die aktuellen Entwicklungen können als pandemische Transformation des globalen Wasserkreislaufes bezeichnet werden. Die Megaprojekte spiegeln im Prinzip das ungebremsste Vertrauen in den technischen Fortschritt wider – sie werden als Anreiz für ökonomisches Wachstum gesehen, aber auch als Zeichen der Macht. Die Risiken werden

dabei unterschätzt und die Vorteile überschätzt – sonst würden diese Projekte nicht verwirklicht werden. Langfristig schränken solche Megaprojekte die Entwicklungen von alternativen Maßnahmen ein, auch ökonomisch. In ihrer Dimension können diese Projekte ganze Länder und Regionen langfristig ökonomisch überfordern.

Wir müssen uns bei diesen Projekten zudem auf Referenzprojekte beziehen und zugleich eine externe Begleitung einbeziehen. Die Frage lautet nicht: Wasserkraft – ja oder nein? Sondern: Wo baut man die Anlagen? Wie baut man sie? Und wie betreibt man sie? Wir haben nicht viel Zeit, um darauf Antworten zu liefern. Ansonsten geht der Ausbau ohne ausreichende wissenschaftliche Basis vor sich. Es stellt sich auch die Frage, ob „Ecological Engineering“ eine mögliche Lösung ist, also die Kombination von technischen Systemen und natürlichen Systemen, bei der wir von den Leistungen beider Systeme profitieren.

Was bedeutet das für uns? In meinen Augen gibt es drei wesentliche Herausforderungen. Zunächst einmal müssen wir Gewässer als hybride Systeme managen. Auf der einen Seite geht es um die Sicherung der Ressource Wasser für uns Menschen, auf der anderen Seite um den nachhaltigen Schutz der Gewässer als wertvolle Ökosysteme, die erhalten werden müssen. Hier brauchen wir Lösungen. Die zweite Herausforderung betrifft die Wasserverfügbarkeit. Wie viel Wasser in welcher Qualität benötigen wir nachhaltig für uns Menschen und für die Erhaltung der Ökosysteme und deren Leistungen? Und das Dritte ist, dass wir wahrscheinlich einen völlig neuen Ansatz im Umwelt- und Naturschutz brauchen, denn mit den jetzigen, rein konservierenden Maßnahmen werden wir die biologische Vielfalt und die Ökosystemleistungen langfristig nicht erhalten können. Das zeigen die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte eindeutig.



# Moderierte Diskussion

---

In Zeiten eines rapiden Umweltwandels reichen die bisherigen Anstrengungen nicht aus, um einen guten ökologischen Zustand der Flusslandschaften zu erreichen. Worin bestehen die größten Gefahren für unsere Flüsse? An welchen Stellschrauben müsste zur nachhaltigen Verbesserung der jetzigen Situation gedreht werden? Wo liegen die Verantwortlichkeiten von Politik, Wirtschaft und Naturschutz in diesem Prozess und welche Zugeständnisse sind erforderlich? Im Rahmen der 15. Hamburger Gespräche für Naturschutz suchten die Referenten Antworten auf diese und weitere Fragen.

# Moderierte Diskussion: Alles im Fluss? Fließgewässer im Fokus unterschiedlicher Interessen

**Beatrice Claus**, WWF Deutschland

**Dr. Stephan von Keitz**, Hessisches Ministerium für Umwelt, Klimaschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz

**Boris Kluge**, Bundesverband Öffentlicher Binnenhäfen e. V.

**Dr. Anne Schulte-Wülwer-Leidig**, Internationale Kommission zum Schutz des Rheins

**Prof. Dr. Klement Tockner**, Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) und Leibniz-Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei

**Moderation: Johannes Büchs**, Journalist

---

Der Schutz und die Erhaltung unserer Flusslandschaften bringen zahlreiche Herausforderungen mit sich. Über vorhandene Probleme, mögliche Lösungsansätze und bereits erzielte Erfolge diskutierten Beatrice Claus, Dr. Stephan von Keitz, Boris Kluge, Dr. Anne Schulte-Wülwer-Leidig und Prof. Dr. Klement Tockner unter der Moderation von Johannes Büchs.

**Johannes Büchs:** Meine Damen und Herren, bevor wir die Diskussion eröffnen, möchte ich Ihnen Gelegenheit geben, ein erstes Statement abzugeben. Bitte verraten Sie mir doch möglichst konkret, wo es im Bereich Flussschutz in Deutschland bereits Erfolge gibt und was noch nicht so gut läuft. Frau Claus, wollen Sie beginnen?

**Beatrice Claus:** Nun, wir haben ja heute bereits gehört, dass über 90

Prozent der Oberflächengewässer in Deutschland in keinem guten Zustand sind ...

**Johannes Büchs:** Darf ich da kurz nachfragen? Früher in der Schule wurde uns immer erzählt, die meisten Gewässer seien in einem guten Zustand. Hat sich der Zustand denn seit Ende der 1990er-Jahre verschlechtert? Oder ist nur die Bewertung eine andere geworden?

**Beatrice Claus:** Betrachten wir nur die Belastung mit Nährstoffen und einigen Chemikalien, so hat sich der Zustand der Flüsse sogar verbessert – wobei auch neue Stoffe hinzugekommen sind, die zurzeit gar nicht bewertet werden. Hinsichtlich der Struktur gab es jedoch eine kontinuierliche Verschlechterung durch immer neue Ausbauprojekte. Richtig ist aber auch, dass es seit dem Jahr 2000 mit der Wasserrahmenrichtlinie ein umfangreiches Bewertungssystem

gibt, das es uns erlaubt, die Gewässer nach Qualitätskomponenten zu bewerten, wodurch wir ein sehr differenziertes Bild erhalten. Denn: Wenn eine Qualitätskomponente keinen guten Zustand erreicht, dann ist auch das Gewässer in keinem ökologisch guten Zustand.

**Johannes Büchs:** Die Bewertung ist also differenzierter, und deswegen kann man sagen: Früher waren wir blind und hielten den Zustand der Gewässer für besser, als er tatsächlich war?

**Beatrice Claus:** Wir waren nicht blind. Ich denke, auch früher gab es schon Kritik am Zustand der Gewässer. Aber auf jeden Fall sollten wir das jetzige System beibehalten, weil es ja signalisiert: Wenn zum Beispiel kein Sauerstoff im Fluss ist, gibt es auch keine Fische im Fluss. Die Nutzung der Biologie als Indikator gab es so früher nicht.

**Johannes Büchs:** Dann möchte ich Sie nicht weiter unterbrechen. Sie haben gesagt: Über 90 Prozent der Oberflächen-gewässer sind in keinem guten Zustand.

**Beatrice Claus:** Ja, hier gibt es einen sehr großen Handlungsbedarf. Als Beispiel dafür, was gut läuft, würde ich den „Masterplan Ems 2050“ nennen: Seit Anfang der 1990er-Jahre hat der WWF darum gekämpft, dass die Ems nicht immer weiter für die Überführung großer Kreuzfahrtschiffe ausgebaut wird. Das ist uns nicht gelungen und die Ausbauten haben dazu geführt, dass die Ems in einem äußerst schlechten Zustand ist. Nun hatte sich 2014 die EU-Kommission eingeschaltet und aufgrund des Verstoßes gegen Europäische Gewässer- und Naturschutzrichtlinien ein Vertragsverletzungsverfahren gegen Deutschland angekündigt. – Das hat dann dazu geführt, dass ein Vertrag mit Bund, Land, Umweltverbänden, Meyer Werft, der Stadt Emden und Landkreisen geschlossen wurde. Darin verpflichten sich die Unterzeichner, den Zustand



**Beatrice Claus**

Die 1962 in Ingolstadt geborene Beatrice Claus war nach Abschluss ihres Studiums als Gewässerbiologin weiter an der Universität Bremen und beim Deutschen Verband für Wasserwirtschaft und Kulturbau in Bonn tätig. Seit 1996 ist sie beim WWF für die Bereiche Wattenmeer- und Gewässerschutz zuständig. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind der Schutz der Ästuar- und Flusspolitik.

gemäß der Richtlinien zu verbessern, gleichzeitig aber auch die wirtschaftliche Existenz der Region zu sichern. Für mich ist das ein gutes Beispiel dafür, dass auf Augenhöhe in die Ökologie investiert wird, und dass das gemeinsame Ziel lautet, den Fluss in einen guten Zustand zu bringen. Zuvor war es nämlich so, dass die ökonomischen Interessen eine höhere Bedeutung hatten. Heute ist die Ems zwar noch in einem schlechten Zustand, aber alle bemühen sich jetzt und es sind auch bereits Maßnahmen angelaufen, um den Zustand tatsächlich zu verbessern. Ich gehe davon aus, dass die Gewässerqualität 2027 wieder in einem guten Zustand ist.

**Johannes Büchs:** Vielen Dank. Kommen wir mit dieser letzten positiven Perspektive nach Hessen und begrüßen Herrn von Keitz. Ich habe in der Vorbereitung gelesen, dass die Lahn bei Ihnen eine wichtige Rolle spielt. Vielleicht ist das ein Lichtblick aus Ihrer Sicht?



**Dr. Stephan von Keitz**

Der Biologe Dr. Stephan von Keitz wurde 1961 in Limburg an der Lahn geboren und arbeitet seit 1991 im Hessischen Umweltministerium, inzwischen als stellvertretender Leiter der Abteilung Wasser und Boden. Von 2002 bis 2008 war er für die EU-Kommission in Kroatien und Ungarn als Projektleiter zur Implementierung der Wasser-Rahmenrichtlinie tätig. Seit 2016 leitet er das EU-LIFE Projekt „Living Lahn“.

**Dr. Stephan von Keitz:** Definitiv. Ich bin an der Lahn geboren und aufgewachsen. Das ist ein wunderschöner Fluss, der in einer Kulturlandschaft liegt. Ich lade Sie gern einmal ein, denn auf der Lahn kann man auch mit dem Schiff fahren – zumindest im Moment noch. Wir loten nämlich gerade im Rahmen eines EU-geförderten Projekts namens „Living Lahn“ aus, ob es nicht bei einem zur Schifffahrtsstraße ausgebauten Gewässer auch Rückbaumöglichkeiten gibt, die wieder mehr Dynamik in das Gewässer bringen. Das würde aber auch bedeuten, dass Fahrten mit einem Schiff nur noch zu bestimmten Jahreszeiten möglich wären.

**Johannes Büchs:** Dazu gibt es doch sicherlich in Wiesbaden ganz unterschiedliche Auffassungen, je nachdem, in welchem Ministerium man sich bewegt, oder? Was halten die Kollegen, die sich um Wirtschaft und Tourismus kümmern, von den Plänen?

**Dr. Stephan von Keitz:** Das ist keine Entscheidung, die wir nur in Wiesbaden treffen, denn die Lahn beginnt in Nordrhein-Westfalen, fließt dann überwiegend in Hessen, und der Unterlauf ist in Rheinland-Pfalz. Hinzu kommt, dass die Lahn zu zwei Dritteln Bundeswasserstraße ist – damit liegen alle Entscheidungen hinsichtlich irgendwelcher Maßnahmen im Zuständigkeitsbereich des Bundes als Verkehrsressort. Hier muss man also miteinander reden. Herr Prof. Otto hat ja vorhin schon

**Dr. Stephan von Keitz:** Es ist ja heute schon wiederholt angeklingen, dass über 90 Prozent der Gewässer hierzulande in keinem guten Zustand sind. Dabei wissen wir ziemlich genau, wo die Probleme liegen – und das sind nicht in erster Linie die Kläranlagen. Das heißt, wir als Wasserwirtschaft müssen mit anderen im Dialog stehen. Ein ganz wichtiger Punkt im Bereich der Schifffahrt ist wie gesagt die Bundeswasserstraßenverwaltung, aber ich nenne noch zwei weitere: Da wäre zum

auch für weniger Nitrate in den Gewässern, sind aber wahrscheinlich in erster Linie auf ihren Ertrag bedacht, oder nicht?

**Dr. Stephan von Keitz:** Ja, das ist sicher richtig, denn man steht im internationalen Wettbewerb – und genau hier müssen wir meiner Meinung nach ansetzen. Es kann nicht sein, dass wir uns in Hessen darauf beschränken, beispielsweise Kooperationen mit Landwirten einzugehen, um den Nitratreintrag ins Grundwasser zu senken. Denn: Die entscheidende Stellschraube, an der wir eigentlich drehen müssen, ist die europäische Agrarpolitik, das sind die GAP-Politik und auch die anstehende GAP-Reform. Ein Drittel des gesamten EU-Haushaltes besteht aus Landwirtschaftsförderung, und wenn wir die nicht umwelt- und gewässerfreundlicher ausrichten, dann können alle Maßnahmen auf Ebene des Bundes, der Länder, der Kommunen und der Kreise nicht fruchten, weil es für Landwirte immer einen Anreiz gibt, die Intensivierung danach auszurichten, wo die EU-Agrarförderung am meisten Geld bringt.



betont, wie wichtig der Dialog ist. Wenn wir die Verkehrsbehörden nicht davon überzeugen können, möglicherweise auch ehemals zur Schifffahrtsstraße ausgebaute Gewässer zurückzubauen, dann werden wir kaum vorankommen. Denn: Natürlich sind insbesondere die größeren Fließgewässer das Rückgrat unserer Flusslandschaft. Deshalb kommt solchen Projekten wie „Living Lahn“ eine enorme Bedeutung für die Zukunft zu. Und wir sprechen hier nicht über fünf Jahre, sondern vielleicht über 25 Jahre. Aber wenn wir den Prozess heute nicht starten, dann werden wir in 25 Jahren keine Erfolge sehen können.

**Johannes Büchs:** Die Lahn könnten wir also als positives Beispiel nennen. Wo liegt es noch im Argen aus Ihrer Perspektive?

einen die Wasserkraft, also die Frage der regenerativen Energie. Meine persönliche Meinung ist, dass Wasserkraft keine grüne Energie ist, aber das können wir vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt noch mal etwas vertiefen. Und dann wäre da noch der aus meiner Sicht wesentlichste Aspekt, nämlich die Landwirtschaft. Wir werden definitiv keinen guten Gewässerzustand erreichen, wenn wir es nicht schaffen, die Landwirtschaft umweltfreundlicher und damit auch gewässerfreundlicher zu gestalten.

**Johannes Büchs:** Hier reden wir dann über Nitrate, über Überdüngung. Da haben Sie in Hessen doch sicher auch viele Diskussionen mit Landwirtschaftsverbänden, vielleicht sogar mit Bauern vor Ort. Können sie uns mal einen Einblick geben, wie da eine Diskussion stattfindet? Die Bauern wären ja vielleicht

**Johannes Büchs:** Das ist ein Punkt. Gibt es noch einen anderen, wie man zum Beispiel Landwirte überzeugen kann, weniger zu düngen?

**Dr. Stephan von Keitz**

Ich habe bereits die Kooperationen angesprochen. Dieser Ansatz funktioniert insbesondere in den Trinkwasserschutzgebieten, wo die Landwirte mit den Versorgern kooperieren. Es gibt aber auch Kooperationen mit dem Land im Rahmen von Beratungsprogrammen. Daran nehmen sehr viele Landwirte teil, und sie zeigen auch viel Verständnis, doch letztlich ist der ökonomische Anreiz entscheidend. Wenn es uns nicht gelingt, beispielsweise im Rahmen von Agrar-Umweltprogrammen, den Uferandstreifen aus der Nutzung herauszunehmen, dann werden auch in Zukunft die Pflanzenschutzmittel, die Nährstoffe und auch

das Bodenmaterial in die Gewässer eingeschwemmt werden. Und all das führt dazu, dass wir immer wieder von Neuem Belastungen haben, die wir zum Beispiel im Rahmen von Renaturierungsmaßnahmen versuchen zu minimieren.

Diese Politikbereiche müssen also besser miteinander verzahnt werden. Ich wiederhole: Die Landwirtschaft ist für mich der Bereich, in dem die entscheidende Weiche gestellt wird, und da haben wir von deutscher Seite über die EU einen Hebel, mithilfe der GAP-Reform stärker auf eine umweltfreundlichere Ausrichtung dieser Subventionierung hinzuwirken. Das müssen wir natürlich mit anderen Mitgliedsstaaten zusammen machen. Deshalb ist eine bessere Vernetzung erforderlich, denn es kann ja nicht sein, dass wir einerseits das europäische Recht haben, einen guten Zustand herzustellen, und gleichzeitig mit



**Dr. Anne Schulte-Wülwer-Leidig**

Dr. Anne Schulte-Wülwer-Leidig wurde 1954 an der niedersächsischen Ems geboren. Nach ihrem Biologiestudium und mehrjähriger Forschungstätigkeit ist sie seit 1988 für die Internationale Kommission zum Schutz des Rheins tätig, deren Geschäftsführerin sie seit 2015 ist. Sie arbeitet zudem in verschiedenen EU- und UNECE-Gremien mit und ist seit 2012 Mitglied des Implementation Committee der UNECE-Wasserkonvention.

europäischen Kräften diesen guten Zustand ad absurdum führen.

*Johannes Büchs:* Vielen Dank, wir werden später noch mal auf das Thema Landwirtschaft zurückkommen. Zunächst würde ich jedoch gern die weiteren Anfangsstatements hören. Herr Prof. Tockner, ich meine mich zu erinnern, dass Sie sagten, es gebe auch die Möglichkeit, die Wasserkraft umweltfreundlich zu nutzen. Möchten Sie vielleicht Herrn Dr. von Keitz davon überzeugen?

*Prof. Dr. Klement Tockner:* Wasserkraft ist eine erneuerbare, aber keine klimaneutrale Energie. Zu glauben, man könne damit die Treibhausgasproblematik weitgehend einschränken, ist ein Irrtum. Das gilt vor allem für die Tropen und Subtropen, denn dort sind die Stauseen massive Methan- und CO<sub>2</sub>-Schleudern. Zum einen liegt das daran, dass für die Stauseen Gebiete eingestaut werden, in denen viel organische Biomasse vorhanden ist, die rasch mineralisiert wird. Und zum anderen sammeln sich in den Stauseen auch alle Partikel aus dem Einzugsgebiet, beispielsweise durch Erosion im Oberlauf, und werden in den Stauanlagen mineralisiert. Das alles führt dazu, dass Stauseen teilweise mehr Treibhausgase emittieren als durch die Wasserkraft-erzeugung einspart wird.

*Johannes Büchs:* Das heißt: Da, wo vorher ein Wald war, verfault jetzt die Biomasse und trägt mehr zum Klimawandel bei, als uns lieb ist. Sie sagten doch aber auch, es gebe die Aussicht, dass man Wasserkraft doch umweltfreundlich nutzen kann.

*Prof. Dr. Klement Tockner:* Ja, zum einen setzt man in der Wasserkraft auf verbesserte Technologien, wie etwa bei Schachtkraftwerken. Und zum anderen bleibt die Frage, wie man Wasserkraftanlagen betreibt. Ein schönes Beispiel hierfür ist die Spöl in der Schweiz,



**Boris Kluge**

Der 1974 in Berlin geborene Boris Kluge war nach dem Studium des Verkehrswesens als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Berlin tätig. Nach beruflichen Stationen bei der Deutschen Verkehrswissenschaftlichen Gesellschaft, der Technologiestiftung Berlin und der Studiengesellschaft für den Kombinierten Verkehr ist er seit 2011 Geschäftsführer des Bundesverbandes Öffentlicher Binnenhäfen.

wo man nicht kontinuierlich Restwasser ablässt, sondern im Unterlauf ein Hochwasser-Regime simuliert. Damit schafft man auch eine morphologische Dynamisierung und erhält flussabwärts die biologische Vielfalt, zumindest bis zu einem gewissen Grad. Diesen Systemansatz beginnt man jetzt in anderen bestehenden Kraftwerkanlagen zu implementieren, beispielsweise in Japan.

*Johannes Büchs:* Aber muss man dann nicht für die Dynamisierung einen bestimmten Teil der Energie aufgeben, die man sonst für die Wasserkraft hätte?

*Prof. Dr. Klement Tockner:* Nein, es ist ja nur eine andere Verteilung der Energie – ein adaptiertes Management, das jedoch sofort Auswirkungen zeigt. Aber ich möchte noch einen weiteren aktuellen Aspekt mit einbeziehen. Ich bin in einem kleinen Dorf in Österreich aufgewachsen. Im Moment wird dort jeder kleine Bach für Kleinkraftwerke genutzt. Dieser Boom ist erstens nicht

mit der Wasserrahmenrichtlinie vereinbar und zweitens energiewirtschaftlich ohne große Relevanz. Hinzu kommt: Ein einzelnes Kleinkraftwerk hat eine geringe Auswirkung, aber die kumulative Wirkung mehrerer Anlagen erzeugt einen massiven Effekt. Jedes kleine Kraftwerk wird jedoch individuell beurteilt. So wird schrittweise die Qualität – und somit die Schutzwürdigkeit – eines Ökosystems verschlechtert.

**Johannes Büchs:** Ich würde Sie nun gern fragen, was in Ihren Augen nicht so gut läuft, aber das habe ich ja gerade gehört. Einen Punkt würde ich jedoch gern herausgreifen: Wir haben vorhin erfahren, dass die aktuell geplanten oder in Bau befindlichen Stauseen vor allem in der Türkei und im Balkan angesiedelt sind. Ist das etwas, was Sie sehr besorgt?

**Prof. Dr. Klement Tockner:** Natürlich. Der Balkan ist hinsichtlich der biologischen Vielfalt der Hotspot in Europa. In keiner anderen Region hat man eine solche Akkumulation an Arten. Zugleich ist der Rückgang der biologischen Vielfalt die größte Herausforderung, der wir uns zu stellen haben: erstens ist er irreversibel und zweitens haben wir keine Vorstellung, was dieser Verlust bedeutet – für unsere eigene langfristige Existenz. Man muss sich ja vorstellen:

Die biologische Vielfalt ist die über mehrere Milliarden Jahren natürlicher Evolution akkumulierte Information. Mit unserem kulturellen Erbe würden wir nie so umgehen, wie wir es mit unserem natürlichen Erbe gegenwärtig tun.

Wir haben gerade einen unglaublichen Boom in der Wasserkraft, weil viele davon ausgehen, es sei eine klimaneutrale Energie, doch zugleich schaffen wir andere große soziale und ökologische Probleme. Deswegen müssen der Klimaschutz und der Biodiversitätsschutz gemeinsam betrachtet werden. Aktuell stehen beide oft in einem Konflikt, und mit der Lösung der einen Seite wird anderswo ein riesengroßes Problem erzeugt.

**Johannes Büchs:** Und dieser Konflikt ist in der breiten Öffentlichkeit gar nicht so stark wahrzunehmen, denn beides läuft unter der Bezeichnung Umweltschutz. Die einen setzen sich für CO<sub>2</sub>-Reduktion ein, die anderen für Artenvielfalt. Da vermutet man ja gemeinhin keine Probleme, denn beide möchten die Umwelt schützen.

**Prof. Dr. Klement Tockner:** Das ist aber nicht so. Viele Klimaschutzmaßnahmen haben massive negative Auswirkungen, zum Beispiel auf die Biodiversität oder auf die Gewässerqualität.

**Johannes Büchs:** Vielen Dank für diesen Schwerpunkt. Sie haben so lange warten müssen, Frau Dr. Schulte-Wülwer-Leidig. Was läuft gut, was läuft nicht gut aus Ihrer Perspektive?

**Dr. Anne Schulte-Wülwer-Leidig:** Mit Blick auf den Rhein muss ich sagen: Es ist sehr viel gut gelaufen in den vergangenen Jahrzehnten. Wir haben natürlich nicht die Ziele der Wasserrahmenrichtlinie erreicht, aber die Ziele sind hier auch sehr hoch gesteckt. In der Chemie ist recht viel gemacht worden. Die Landwirtschaft ist natürlich nach wie vor ein großes Problem, das war sie aber auch vor 30 Jahren schon. Also von daher: Es hat sich einiges getan, aber wir sind noch längst nicht da, wo wir hin müssen. Und das liegt in meinen Augen vor allem daran, dass die Zusammenarbeit zwischen den Disziplinen immer noch nicht so ist, wie sie sein sollte.

Wir haben in der Zusammenarbeit mit der Schifffahrt viel erreicht, allerdings nicht hinsichtlich der Maßnahmen. Die laufen jetzt langsam an. Es gibt in Deutschland das große Vorhaben, an den Nebengewässern von Wasserstraßen wieder natürlichere Verhältnisse zu schaffen, aber wir haben natürlich im gesamten Rhein-System unglaublich viel verändert und können nur Teile wieder verbessern. Dafür gibt es Konzepte, die sind seit langem bekannt, die gehen auch konform mit den Anforderungen der Wasserrahmenrichtlinie und der Hochwasserrisikomanagement-Richtlinie. Aber auch hier muss wieder eine stärkere Verbindung geschaffen werden. Die gab es schon mal in den 1990er-Jahren, aber dann hat man die Diskussion etwas auseinanderdividiert, weil man meinte, die Wasserquantität gehöre nicht zur Wasserrahmenrichtlinie. Nun muss man versuchen, das wieder zusammenzubringen.

Also wie gesagt: Die Konzepte sind da, aber die Umsetzung in den Staaten ist



natürlich nicht einfach. Das sind Dinge, die lange Zeit brauchen, auch bei den Behörden. Wir haben im Jahr 2000 mit dem Programm „Rhein 2020“ festgesetzt: Es sollen Verbesserungen auf 800 Uferkilometern stattfinden. Davon haben wir bisher noch keine 10 Prozent erreicht, weil die Zusammenarbeit so schwierig ist. Aber ich denke mir: Wir sind jetzt da auf dem guten Weg.

Auch hinsichtlich der Wasserqualität ist viel passiert, obwohl wir natürlich neue Probleme haben – seien es die Mikroverunreinigungen oder die bereits angesprochenen Pestizide. Hinsichtlich Strukturverbesserungen konnten wir mit dem Programm „Lachs 2020“ auf dem Gebiet der Durchgängigkeit einiges erreichen – und jeder Schritt trägt ja dazu bei, dass wir wieder ein etwas resilienteres Ökosystem bekommen. Aber: Es muss einfach viel, viel mehr umgesetzt werden. Oft scheitert es auch an den Kosten. Beim Abwasserproblem haben wir eine Finanzierungsmöglichkeit über die Gebühren, und in einigen anderen Bereichen können wir Maßnahmen über Umwege mitfinanzieren. Das ist in Staaten wie den Niederlanden, Frankreich und der Schweiz ähnlich. Auch da gibt es wirklich gute Konzepte, und es ist viel passiert, aber die Umsetzung dauert einfach sehr, sehr lange. Das ist das Problem.

**Johannes Büchs:** Ich möchte auf zwei der von Ihnen genannten Dinge eingehen. Das Erste ist die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Beteiligten. Und das Zweite ist die Aussage, am Rhein sei schon viel erreicht worden. Herr Prof. Tockner warf vorhin die Frage auf, welche Ausgangswerte wir zur Orientierung heranziehen, wenn ein Fluss zum Zeitpunkt der Erhebung bereits begradigt war. Ist vielleicht manchmal auch die Messlatte eine falsche?

**Dr. Anne Schulte-Wülwer-Leidig:** Ich glaube, wir sollten schon dankbar

sein, wenn wir mit den jetzt vorhandenen Bedingungen positive Entwicklungen in Bewegung setzen – kleine Schritte, um wieder mehr Biodiversität zu schaffen, mehr natürliche Vernetzungen zwischen den verschiedenen Biotopen, mehr Auenausweitung. Wir haben am Oberrhein weniger als 10 Prozent der früheren Überschwemmungsfläche. Sie fehlt auch für den Hochwasserschutz und für den Wasserhalt in Trockenzeiten. Früher erfolgte der Ausbau eines Flusses nur unter Nutzungsgesichtspunkten, die Ökosystem-Dienstleistungen standen nie im Fokus. Wir müssen jetzt einfach versuchen, einen Ausgleich zu schaffen, wo immer es möglich ist – und das geht nur mit den Nutzungen.

**Johannes Büchs:** Kommen wir zum zweiten Punkt, den Sie ansprachen, nämlich die schwierige Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen Instanzen. Herr Dr. von Keitz, auch Sie erwähnten es: Wenn wir über die Lahn sprechen, so ist das Bundessache. Es gibt verschiedene Länder, die beteiligt sind, vielleicht auch Kommunen. Und es gibt eine EU-Richtlinie. Können Sie mir ein Negativbeispiel geben, wo etwas nicht passiert, weil sich die verschiedenen Beteiligten nicht einigen können?

**Dr. Stephan von Keitz:** Vor einigen Jahren gab es eine neue Regierung in den Niederlanden, die aufgrund des Drucks der Landwirtschaft plante, die Haringvlietschleusen nicht zu öffnen. Nun muss man wissen: Wird dieses künstlich entstandene Binnengewässer nicht geöffnet, so können keine Langdistanz-Wanderfische in das Rheinsystem einwandern. Wenn sich nun also alle Länder am Rhein zum Ziel gesetzt haben, für eine selbsterhaltende Population von Langdistanz-Wanderfischen – wir nehmen immer den Lachs als Leitorganismus – wieder Durchgängigkeit zu schaffen und Millionen in den Bau von Fischtreppe investieren, nur damit dann am Haringvliet der Zugang



**Johannes Büchs**

Der 1979 in Ludwigshafen am Rhein geborene Johannes Büchs absolvierte nach dem Studium ein Volontariat beim NDR und arbeitet seitdem als Autor, Reporter und Moderator. Daneben hat er einen Lehrauftrag an der Zeppelin Universität in Friedrichshafen. 2012 wurde er für den Grimme-Preis nominiert und 2013 mit dem DGE-Journalistenpreis sowie 2014 mit dem UmweltMedienpreis ausgezeichnet.

gesperrt wird, dann ist das eindeutig kein gutes Beispiel für eine internationale Kooperation. Deshalb haben alle Umweltminister und die EU-Kommission an die niederländischen Kollegen geschrieben, damit die Öffnung wieder erfolgt und die Fische ins Rheineinzugsgebiet einwandern können. Dieser politische Druck hat dazu beigetragen, dass die Haringvlietschleusen künftig überwiegend wieder teilweise geöffnet sind.

**Johannes Büchs:** Okay, aber das ist ein einfaches Beispiel: Die Holländer sind schuld und alle anderen sind sich einig.

**Dr. Anne Schulte-Wülwer-Leidig:** Nein, so sollte man es nicht sehen. Ich glaube, man muss hier ein bisschen mehr erklären: In den Niederlanden gibt es drei Rheinarme. Einer ist offen, das ist der für die Schifffahrt. Zwei weitere sind durch Sturmflut-Wehre geschützt, davon ist der eine der Haringvliet. Dort wird man jetzt die Schleusensteuerung ändern, sodass die Wanderfische dort

aufsteigen können. Auch am IJsselmeer gibt es einen Abschlussdeich, ebenfalls aus Sturmflut-Gründen. Das sind wichtige Gründe, aber wir versuchen eben auch, die Situation für die Wanderfische zu verbessern. Man hatte einfach sehr viel verändert, zum Beispiel aus Übergangsbereichen Süßwasserbereiche gemacht, man musste Trinkwasserbrunnen zurückverlegen und vieles mehr, deshalb war die Maßnahme am Haringvliet mit 75 Millionen Euro sehr teuer. Und natürlich war es sehr wichtig, dass hier alle an einem Strang gezogen haben.

**Beatrice Claus:** Noch eine Ergänzung zum Stichwort Zusammenarbeit: Wir haben gehört, dass auf politischer Ebene die Zusammenarbeit fehlt, was den Agrarsektor, den Verkehrssektor oder den Energiesektor angeht. Deshalb muss das Thema Gewässerschutz aus meiner Sicht ganz hoch angesiedelt werden, nämlich bei der Bundeskanzlerin. Dann würden auch die Ziele der Wasserrahmenrichtlinie in die anderen Bereiche integriert werden, denn das ist die Voraussetzung dafür, dass sie überhaupt umgesetzt werden können. Und da gibt es noch einen großen Nachholbedarf.

**Johannes Büchs:** Frau Claus, vielen Dank für diese Vorlage, die uns jetzt zu Herrn Kluge bringt, der uns die Perspektive der Binnenwirtschaft näherbringen kann.

**Boris Kluge:** Eher der Binnenschifffahrt – Binnenwirtschaft ist vielleicht etwas hoch gegriffen. Zunächst einmal wundern wir uns immer wieder über die Verteilung der öffentlichen Gelder. Dem Bundesverkehrsminister steht eine Menge Geld zur Verfügung, und er gibt am Ende des Jahres auch immer wieder einen Teil zurück, der dann in Straßen investiert wird – das finden wir als Schifffahrt nicht gut, aber wir nehmen es hin. Gleichzeitig denken wir aber, dass es einfachere Lösungen



gäbe, beispielsweise indem man einfach direkt Töpfe für Umweltschutzmaßnahmen schafft. Betrachten wir nur mal die Elbe. Es gibt hier einen kausalen Zusammenhang zwischen Verkehrsausbau und Ausgleichsmaßnahmen am Fluss. Wir müssen die Ausgleichsmaßnahmen nah dran durchführen, räumlich und zeitlich. Und wir brauchen einen Pool von solchen Maßnahmen, die man dann zusammenlegen kann.

Es gibt ja einige positive Beispiele in Deutschland, die Flutrinne in Rees zum Beispiel. Aber wenn man sich anschaut, wie lange es von der Idee bis zur Umsetzung gedauert hat, dann weiß ich nicht, ob es immer nur eine administrative Frage ist. Vielleicht müsste man deutlicher signalisieren: Passt mal auf, wir haben hier einen Fonds für so was. Es wird ja im Verkehrsbereich schon lange diskutiert, dass Projekte, die planungs- und baureif sind, auch sofort umgesetzt werden. Solche Ideen brauchen wir. Wie man sie konkret angeht, da bin ich offen. Aber 75 Millionen sind ja auch nicht wenig. Wie gesagt: Es gibt einen Bundeshaushalt, und der ist relativ gut gedeckt.

Ich würde gern noch einige weitere Punkte in die Diskussion hineinbringen.

Es geht nicht, ohne über den katastrophalen Wasserstand auf der Elbe und den anderen Gewässern zu reden. Der ist natürlich für die Schifffahrt geradezu katastrophal, aber auch für die gesamte deutsche Wirtschaft, die langsam Schwierigkeiten hat, bestimmte Waren zu transportieren. Momentan verlagern wir die Transporte massiv auf die Bahn, was nicht trivial ist. Es gibt nicht genug Waggons, es gibt nicht genug Netzkapazitäten und so weiter. Insofern gibt es gute Gründe dafür, per Schiff zu transportieren: Wenn das Wasser da ist, kommen die Waren halbwegs ordentlich an. Aber die aktuelle Situation mit dem Niedrigwasser ist beunruhigend. Ich weiß nicht, ob das schon der Klimawandel ist. Die Kollegen vom Verkehrsministerium würden das bestreiten. Worauf will ich hinaus? Eigentlich sitzen wir in einem Boot. Wir hätten gern Wasser im Fluss, und irgendwer nimmt es uns teilweise weg.

Man kann sich mit diesem Problem an die Schifffahrt wenden, aber ich denke, es gibt weitere Zielgruppen. Ich möchte hier noch mal sehr deutlich die Landwirtschaft nennen, die gerade an der Elbe relativ viel Wasser verbraucht. Die Diskussion ist auch bei den Zuflüssen

noch nie so richtig eröffnet worden, das finde ich schade. In der aktuellen Situation mit dem Niedrigwasser möchte ich darüber hinaus noch mal die Idee der Wasserrückhaltung – und zwar nicht durch Schleusen oder Ähnliches – ins Spiel bringen. Ich weiß, dass es da große Vorbehalte gibt und dies auch technisch nicht einfach machbar ist, aber die Frage ist, ob es helfen könnte. Das wurde lange nicht mehr diskutiert.

In der Schifffahrt führen wir aktuell im Zuge des Programms „Masterplan Binnenschifffahrt“ genau diese Diskussion: Wie sieht die Zukunft aus? Zwei Dinge möchte ich dazu sagen: Die Schifffahrt heute ist nicht sehr modern, nicht sehr zukunftsorientiert. Ich denke, das kann man ändern. Eine radikale Digitalisierung der Schifffahrt ist möglich, teilweise muss der Staat vielleicht ein bisschen die Schraubzwingen anlegen. Und das kann er, weil die Wasserstraße ihm gehört. Das ist ein Riesenunterschied zur Bahn und zur Straße: Da dürfen ganz viele Beteiligte mitreden. Auf der Wasserstraße kann der Staat Vorschriften machen, wie ein Schiff fahren soll. Er tut es nur nicht. Die Diskussion führen wir gerade intensiv, weil das natürlich heißt, dass der Binnenschiffer, der seit 30 Jahren denselben Job macht, indem er auf Karten guckt, in Zukunft nichts mehr entscheiden darf. Aber glauben Sie mir: Es gibt viele interessierte Kreise bei uns, die das wollen, weil wir uns Verlässlichkeit und auch ökologische Vorteile, die damit einhergehen, wünschen.

Und das Zweite ist: Es ist ganz offensichtlich, dass unsere Schifffahrtsflotte hoffnungslos veraltet ist. Ich denke, dass wir das nur mit staatlicher Unterstützung ändern können. Auch der andere alternative Verkehrsträger, die Eisenbahn, wird ja gerade massiv unterstützt. So könnten wir relativ zackig zu einer modernisierten und vor allem schadstoffärmeren Flotte kommen.

Auch hierzu gibt es gerade massive Diskussionen. Es gibt Widerstände, das ist klar, aber ich habe ein gutes Gefühl, dass wir da mit einem guten Ergebnis rausgehen und einen wichtigen Schritt machen, damit sich auch das Bild der Binnenschifffahrt und der Häfen, für die ich hier ja eigentlich sitze, in naher Zukunft verbessert.

**Johannes Büchs:** Vielen Dank, Herr Kluge. Ich möchte damit direkt an Herrn Dr. von Keitz abgeben, der vor Ihnen nämlich schon erwähnt hatte, dass mit neuartigen Schiffen schon einiges erreicht werden könnte. Habe ich Sie da richtig verstanden?

**Dr. Stephan von Keitz:** Ja, absolut. Ich habe mal gehört, dass es in historischen Zeiten eine Regelung gab, dass sich die Schiffe auf der Elbe den Verhältnissen des Flusses anpassen sollten und nicht umgekehrt. Das ist doch ein sehr nachhaltiges Konzept, auch wenn es heute wahrscheinlich allein wegen der großen Schiffe nicht mehr funktioniert, denn viele Flüsse müssen ja immer wieder ausgebaggert werden, damit die internationale Großschifffahrt sie passieren kann.

Und jetzt gucke ich mal Frau Lemke als Vorsitzende der Parlamentarischen Gruppe „Frei fließende Flüsse“ an. Ich stelle mir nämlich manchmal die Frage: Für welche Gewässer gilt das eigentlich noch? Die meisten unserer größeren Flüsse sind doch inzwischen aufgestaut. Sie sind im Prinzip, genau wie die Lahn, eine Kette von Stauseen. Die Fließgeschwindigkeit ist gering, im Sommer fast bei null. Und das alles hat, wie Herr Prof. Tockner verdeutlicht hat, viele negative Implikationen für die Lebewesen, aber auch für das Klima. Leider wird ja in aller Regel gar nicht beachtet, dass es auf diese Weise zu erheblichen CO<sub>2</sub>- und Methan-Emissionen kommt. Wir halten die Flüsse ja immer für einen besonders umweltfreundlichen Transportweg. Das ist sicherlich richtig im Vergleich zu anderen, aber eben nicht absolut.

Beim Bundesverkehrswegekonzept unterscheiden wir mittlerweile die sogenannten Haupt- und Nebengewässer, und ich glaube, es wäre durchaus interessant, darüber nachzudenken: Welche brauchen wir für die Schifffahrt wirklich? Wo werden wirklich Bruttoregistertonnen transportiert? Und welche Flüsse dienen



hauptsächlich als Kulisse für Ausflugsboote? Und hier kommt beispielsweise die Lahn ins Spiel, wo der Verkehrsträger Schiff inzwischen abgelöst wurde, vor allem durch die Eisenbahn. Das sind neue Fragestellungen, denen wir uns stellen müssen, weil die Unterhaltung einer Bundeswasserstraße Lahn ja auch Jahr für Jahr Ressourcen kostet – und weil sie gleichzeitig verhindert, dass wir ein Fließgewässer-Ökosystem in einen guten Zustand bekommen, denn eine Kette von Staustufen wird niemals das Charakteristikum eines frei fließenden Flusses erreichen können.

**Dr. Anne Schulte-Wülwer-Leidig:**

Ich möchte gern noch etwas zum Thema Niedrigwasser sagen. Die Internationale Kommission zum Schutz des Rheins hat im Sommer einen umfassenden Bericht zu einer statistischen Analyse über Niedrigwasserereignisse im letzten Jahrhundert fertiggestellt. Dabei zeigte sich, dass es in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wesentlich stärkere Niedrigwasserereignisse gab als heute. Aber: Die Betroffenheit ist aktuell aufgrund der wesentlich stärkeren Nutzung wesentlich höher. Ein weiteres Ergebnis war, dass die bestehenden Stauhaltungen in den Schweizer Alpen schon heute eine wesentliche Aufhöhung ergeben. Da frage ich mich, welche weiteren Stauhaltungen Sie sich vorstellen. Die Flüsse sind dafür da, Hochwasser- und Niedrigwasserphasen zu haben, das ist völlig natürlich. Wir haben schon so viel verändert, und es wird wahrscheinlich nicht besser, indem man es immer weiter technisch verändert. Deshalb hoffe ich, dass man eher in die andere Richtung gehen und auf ökologisch vertretbare Lösungen, kombiniert mit technischen Lösungen, setzen wird, denn natürlich können wir beim technisch verbauten Fluss nicht nur mit ökologischen Lösungen vorgehen. Tatsache ist: Wir brauchen Innovationen, denn so wie jetzt kann es nicht weitergehen.

**Prof. Dr. Klement Tockner:** Ich glaube auch, man kann nicht nur rein technische Lösungen suchen, sondern es besteht die einmalige Chance, dass man auch natürliche Maßnahmen wie die Renaturierung von Feuchtgebieten nutzt. Das ist auch mit Blick auf die Kosten sinnvoll, denn wie gesagt: Die billigste Renaturierungsmaßnahme ist das Unterlassen von nicht notwendigen Unterhaltungsmaßnahmen. Und es wäre einfach auszuweisen, wo keine Unterhaltungsmaßnahmen notwendig sind.

**Johannes Büchs:** Da muss ich einsteigen. Wir sprechen über Renaturierung, die darauf einzahlt, dass vielleicht Niedrigwasserereignisse abgemildert werden. Welche Maßnahmen könnten das sein?

**Prof. Dr. Klement Tockner:** Eine einfache Maßnahme wäre schon, Totholz in den Gewässern zu belassen. Das führt zum Beispiel zu einem stärkeren Austausch zwischen Grundwasser und Oberflächenwasser. Es wird sozusagen der Grundwasserspiegel angehoben und dadurch auch bei Niedrigwasser genügend Wasser abgegeben. Eine andere Maßnahme ist die Renaturierung von Feuchtgebieten. Diese dämpfen sowohl die Abflussspitzen als auch den Niedrigwasserabfluss, was zur Erhaltung natürlicher Abflussverhältnisse beiträgt. Man würde quasi Niederwasser- und Hochwasserschutz kombinieren. Den Biber hatte ich schon erwähnt – das ist aber zugleich ein Konfliktfeld mit der Landwirtschaft. Die morphologische Renaturierung von Flüssen spielt natürlich ebenfalls eine große Rolle, weil man hier die Retentionskapazität und die Habitatvielfalt erhöht. Es gibt in der Tat eine ganze Menge an sinnvollen und wirksamen Maßnahmen.

Wir wissen also im Grunde, was wir tun müssten. Interessant wäre eigentlich die Frage: Warum wird es nicht getan? Die Rezepte liegen auf dem Tisch, es

wird nur nicht „gekocht“. Entscheidend wäre es, die Entscheidungsprozesse zu verstehen. Denn sonst wissen wir nicht, wo genau wir ansetzen können und müssen. Momentan läuft es so, dass wir geradezu auf Katastrophen warten und erst dann handeln. Aber oft handelt es sich um nicht mehr reversible Prozesse, und in anderen Fällen wird man Katastrophen auch nicht mehr kontrollieren können.

**Beatrice Claus:** Ich möchte noch mal darauf zurückkommen, dass Sie sagten, für die Binnenschifffahrt stehe die Digitalisierung an. Nach meiner Überzeugung brauchen wir in Deutschland einfach kluge Logistikkonzepte, die auch die ökologischen Grenzen von Gewässern akzeptieren. Meines Wissens ist es bislang noch nie vorgekommen, dass tatsächlich mal ein Infrastrukturprojekt für die Schifffahrt nicht genehmigt wurde, weil man das öffentliche Interesse, diesen Fluss zu erhalten, für wichtiger hielt als die Belange der Schifffahrt. Ich glaube aber, dass man durch länderübergreifende Zusammenarbeit bessere Lösungen entwickeln könnte, um Schifffahrt, Naturschutz und Gewässerschutz unter einen Hut zu bekommen.

**Helmut Ramers, Behörde für Umwelt und Energie Hamburg:**

Ich würde die Flughöhe gern wieder etwas verringern und auf Hamburg zu sprechen kommen. Die Behörde für Umwelt und Energie ist hier für die Umsetzung der Wasserrahmenrichtlinie zuständig, und ich bin einer derjenigen, die da an vorderster Front stehen. Deshalb liegt es mir am Herzen zu sagen, dass wir in Hamburg durchaus schon Erfolge bei der Umsetzung der Wasserrahmenrichtlinie zu verzeichnen haben. Natürlich konnten wir noch nicht alle Ziele erreichen, aber wir haben in einigen Gewässern, insbesondere in der Alster, die Durchgängigkeit stark verbessert. Dadurch hat sich die Fischpopulation positiv entwickelt und auch

das Makrozoobenthos ist deutlich besser geworden. Diese Erfolge haben wir nicht zuletzt deshalb erreicht, weil wir eng mit den Naturschutzverbänden zusammenarbeiten. Das betone ich deshalb, weil ich es auch anders kenne. Ich habe vor relativ langer Zeit in der Umweltverwaltung angefangen, und damals waren die Naturschutzverbände die Guten, wir waren die ganz Bösen. Das ist durchaus nicht mehr so. Und würden wir nicht in solchen Projekten zusammenarbeiten, wären wir nicht da, wo wir jetzt sind. Deshalb glaube ich: Wir sind auf einem sehr guten Weg, die Ziele der Wasserrahmenrichtlinie in den Hamburger Gewässern vor 2027 zu erreichen.

unterstützen, was Frau Lemke sagt: Wenn man diese Hürde jetzt auch noch reißt, dann tut keiner mehr was.

Ich würde gern den Vergleich ziehen mit dem Bereich Luftreinhaltung: Nur weil es für Stickoxide Grenzwerte gibt, die eben nicht angehoben werden, entsteht überhaupt ein Handlungsdruck. So ist es bei den Gewässern auch: Man braucht dieses Ziel, und man muss auch ernsthaft verlangen, dass es eingehalten wird, denn bei der Elbe sehen wir ja, was sonst passiert. Natürlich gibt es auch da viele Bemühungen, aber gleichzeitig – und das ist genau der Konflikt, vor dem wir stehen – wird eine

freut sich, aber für die Elbe steigt das Risiko, dass hier noch gravierendere Schädigungen entstehen. Und all das, obwohl es die Vorschrift gibt, die Gewässer in einen guten Zustand zu bringen. Da machen wir uns große Sorgen, und wenn das so weitergeht, dann werden den kleinen Fortschritten an der Alster riesige Nachteile bei der Elbe gegenüberstehen.

*Rocco Buchta, NABU:* Preußen hat Mitte des 19. Jahrhunderts seine Ströme ausgebaut. Es war ein Agrarstaat, es waren eine Million Hektar Ackerland zusätzlich zu gewinnen, und die Eisenbahn nahm ihren Siegeszug auf, doch der Staat wollte nicht wie in Amerika am Ende einen Monopolisten haben. Das waren die Entscheidungen um 1850. Wir sind heute weder ein Agrarstaat, noch gibt es keine Alternative zur Eisenbahn. Es wäre also wirklich an der Zeit, eine strategische Entscheidung zu treffen, ob der Anteil der Landwirtschaft am Bruttoinlandsprodukt von 0,2 Prozent uns wirklich so viel bedeutet, dass wir weiterhin die Hochwasserrisiken erhöhen und die Auen als Lebensräume in 85 Prozent ihrer ehemaligen Ausdehnung nicht mehr als Auen existieren lassen. Das ist der eine Punkt.

Der zweite ist: Sie haben vorhin gefragt, wer sich da eigentlich im Wege steht. Ich würde sagen, wir haben ein Zuständigkeitswirrwarr in Deutschland: Die großen Flüsse gehören dem Bund, es sind Bundeswasserstraßen. Aber der Bund ist nicht zuständig für die Umsetzung der Wasserrahmenrichtlinie, denn das sind die Bundesländer. Denen wiederum gehört die Wasserstraße nicht, und sie sind auch nicht für Verkehr verantwortlich. Aber sie sind für den Hochwasserschutz verantwortlich. Entscheidend wäre nun, daraus eine Gemeinschaftsaufgabe in Deutschland zu machen, damit alle gemeinsam an einem Strang ziehen. Und dabei sollte man auch die Umweltverbände einbeziehen.



*Alexander Porschke, NABU:* Ich stimme Herrn Ramers zu: Es gibt einzelne gute Fortschritte bei kleinen Flüssen wie der Alster in Hamburg. Aber jetzt gucken Sie sich mal die Elbe an. Die ist noch ein bisschen größer und auch ein bisschen bedeutender. Und ich möchte hinzufügen: Eigentlich sollten die Ziele der Wasserrahmenrichtlinie bis 2015 umgesetzt sein, nur in Ausnahmefällen bis 2027. In der Verwaltungspraxis bedeutet das: Okay, dann reicht das ja bis 2027. Und selbst das wird nicht eingehalten. Deshalb würde ich total

Elbvertiefung genehmigt, obwohl man schon bei der letzten Elbvertiefung erkennen konnte, dass die langfristigen Auswirkungen wesentlich dramatischer sind als vorhergesagt. Man hatte prognostiziert, dass der Tidehub sechs bis acht Zentimeter ansteigt. Das hat man dann bis 2011 untersucht, und seitdem sind noch fast 20 Zentimeter dazugekommen. Das heißt: Die Eigendynamik dieser Systeme wurde massiv unterschätzt. Und nun hat man eine weitere Elbvertiefung mit einem doppelt so großen Sedimentvolumen. Die Wirtschaft

Drittens wollte ich noch das Bundesprogramm „Blaues Band Deutschland“ erwähnen – ein sehr positives Beispiel, weil 2.600 Kilometer nicht mehr für den Transport benötigte Wasserstraße renaturiert werden sollen. Das war übrigens die Idee des NABU. Aber wenn ich mir angucke, wie das mit der Umsetzung läuft, wie gering die eingesetzten Mittel sind, wie schleppend die Vorbereitung in den Ministerien läuft, dann kann ich nur sagen: Liebe Leute, es muss schneller gehen!

**Johannes Büchs:** Jetzt haben wir wieder viele neue Aspekte gehört. Einen möchte ich aufgreifen, weil er schon so oft genannt worden ist: die Landwirtschaft. Der Schwarze Peter wurde schon von verschiedener Seite an die Landwirtschaft gegeben. Aber was ist zum Beispiel mit technischen Maßnahmen? Mir ist bekannt, dass es Überlegungen gibt, anhand von Satellitenaufnahmen herauszufinden, welche Äcker besonders stark gedüngt werden müssen



und welche weniger. Oder zum Beispiel den Pestizideinsatz ganz zu vermeiden, indem man Unkraut mechanisch in den Boden drückt. Gibt es im Gewässerschutz eine Zusammenarbeit mit der Landwirtschaft und die Überlegung, Probleme mit Technik zu lösen? Denn auch der Bauer hat ja ein Interesse daran, nicht mehr als nötig zu düngen.

**Steffi Lemke:** Technisch wäre es kein Problem, sämtliche Probleme in der Landwirtschaft zu lösen. Der Öko-Landbau macht es vor mit Bewirtschaftungsrichtlinien, die er erlassen hat: Er erzeugt damit keinen Nitratüberschuss, keine Phosphatbelastung, keine Pestizidbelastung. Technisch kein Problem. Wir haben vor zig Jahren mal eine Studie gemacht, dass auch die Welternährung mit 100 Prozent Öko-Landbau besser zu sichern wäre. Also, machbar ist vieles – die entscheidende Frage wurde aber eben schon aufgeworfen: Warum passiert es nicht? Sie haben gesagt, die Entscheidungsträger täten es nicht. Ich will noch mal klarstellen: Die Entscheidungsträger gibt es nicht! Es gibt unterschiedliche Entscheidungsträger. Politik ist nie alternativlos. Ich war Abgeordnete im Agrarausschuss, als Renate Künast als Agrarministerin die Käfighaltung von Legehennen abgeschafft hat. Ein Riesen-Bohei! Große Katastrophe! Und heute redet da kein Mensch mehr drüber.

Es geht um mangelnden Willen, und ich glaube, man muss sich auch endlich mal von der Vorstellung des Bauernhofs verabschieden. Ich weiß nicht, ob das ein Ost-West-Problem ist. Ich habe in der industriellen Landwirtschaft in Ostdeutschland gelernt, ich kenne quasi nichts anderes. Und diese Bauernhöfe mit Kühen, Schweinen und Hühnern –

die mag es irgendwo noch geben, aber es sind nicht die Marktentscheider. Das ist eine knallharte Industrie.

Ich habe im Anfangsstatement bewusst keinen Ton zur Landwirtschaft gesagt, obwohl ich über Gewässerschutz und die Wasserrahmenrichtlinie geredet habe. Der Grund dafür ist: Die Landwirtschaft und die Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) werden das Problem nicht richten – so wenig, wie die Automobilindustrie das Dieselproblem richtet. Wir erleben jetzt die dritte GAP, in der versprochen wird: Wir machen mehr für die Umwelt. Aber die Vorschläge der Kommission gehen alle in eine komplett andere Richtung. Es wird schlimmer, es gibt weniger Geld für Agrarumweltmaßnahmen und Ähnliches. Was Ökologie anbetrifft, ist diese GAP heute schon zum Scheitern verurteilt. Deshalb plädiere ich dafür, zu sagen: Es ist verboten, Gewässer mit Gülle zu düngen. Es ist verboten, Pestizide in Fließgewässer einzuleiten. Und Tierquälerei ist auch verboten. Aus meiner Sicht wird der mühselige Weg darin bestehen, auf die Einhaltung von Gesetzen und von Umweltvorschriften zu achten.

Und Herr Prof. Otto: Ich würde mir wirklich wünschen, dass es im Dialog funktioniert. Wir haben massenhaft Dialoge. Es gibt tolle Landwirte, die das alles mitmachen. Deshalb sagen wir: Technisch ist es machbar, ökologisch ist es machbar, aber der Wille ist nicht da, und vor allem: Die Marktzwänge gehen in eine völlig andere Richtung. Und die werden wir auf deutscher Ebene nicht ändern. Der globale Preisdruck auf den Agrarmärkten ist ein Wahnwitz, und Sie werden an dieser Stelle nur über Gesetzgebung vorankommen. Das war der Grund, warum ich das nicht angesprochen habe.

Ich würde noch gern einen zweiten Punkt ansprechen: Herr Kluge, wenn Sie ernsthaft glauben, die Trockenheit

mit Gewässerrückhaltung bekämpfen zu können, um dann mit dem Schiff vielleicht zehn Tage länger fahren zu können – das ist ein Irrweg. Wir können das Wasser nur flächendeckend in den Böden zurückhalten, aber mit Gewässerrückhaltebecken werden Sie Ihr Wasser nicht herbeibauen. Diese Wassermenge ist nicht da. Ich möchte noch mal daran erinnern: Ich wohne in Dessau und hatte in den vergangenen 15 Jahren zwei Jahrhunderthochwässer direkt vor der Haustür. Und die Aussage der Klimaforscher ist nicht: Es wird jetzt jedes Jahr eine Dürre geben, sondern: Es wird mehr Wetterextreme geben – mal so und mal so. Darauf müssen wir uns einrichten und darauf müssen wir reagieren, und deshalb führt nichts an einer flächendeckenden Orientierung in Richtung Nachhaltigkeit vorbei. Lassen Sie uns bitte keine neuen Irrwege beschreiten. Ich will ja, dass die Schiffe dort weiter fahren, wenn das Wasser da ist, aber wir können es ihnen nicht herbeischaffen. Niemand kann das.

Rocco Buchtas Schlusswort war: Wir haben nicht genug Zeit. Das möchte ich unterstreichen: Wir haben definitiv nicht genug Zeit, um zu warten, bis zwischen dem Verkehrsministerium und irgendeiner anderen Behörde in diesem Land das Zuständigkeitswirrwarr aufgeklärt ist. Im Übrigen: Dass sämtliche zusätzlichen Stellen, die der Deutsche Bundestag jetzt für das Blaue Band bewilligt, im Verkehrsministerium angesiedelt sind, spricht doch Bände. Ich habe es gesagt: Politik ist Politik, da wird unterschiedlich entschieden.

**Boris Kluge:** Ich möchte kurz klarstellen: Wir fordern keine Schleusen oder Flussbauwerke auf der Elbe – ganz im Gegenteil. Wir haben uns im Gesamtkonzept klar dazu bekannt, dass es das nicht gibt. Wir haben das mit der Wasserrückhaltung geklärt. Ich habe ja auch gesagt, dass andere Ideen völlig sinnlos sind. Und ich wäre



dafür, dass eben nicht alle Stellen für das Blaue Band beim Verkehrsministerium angesiedelt werden. Das ist für mich dasselbe in Grün, dass wir aus Verkehrs-etats Umweltmaßnahmen als Ausgleichsmaßnahmen bezahlen. Das ist eine Kompetenzfrage, und da stellt Rocco Buchta völlig zu Recht die Frage: Warum müssen wir uns um so etwas kümmern, wenn man das viel einfacher lösen kann? Im Grunde geht diese Frage an die Regierungskoalition. Wir stellen die Frage immer wieder, und keiner fasst das Thema an. Dabei ist es nicht nur theoretisch, sondern praktisch änderbar. Politik kann fast alles ändern, solange es nicht gegen das Grundgesetz verstößt, und selbst das ließe sich ändern. Also aus meiner Sicht gäbe es da überhaupt keinen Widerstand. Wir können sogar die Unterstützung der Wirtschaft einholen. Ich gebe zu: Das Thema Landwirtschaft ist lobbytechnisch nicht trivial, aber auch darüber ließe sich reden.

**Michael Succow, Michael Succow Stiftung zum Schutz der Natur:** Wir sind ja hier versammelt, weil wir Sorgen haben um die Zukunft. Und wir suchen nach Auswegen, wir suchen nach Alternativen. Das große Ziel ist Gesundheit. Dazu gehört eine gesunde Landschaft. Und da ist das

große Thema Wasser nicht rein technisch zu lösen. Ich glaube, wir müssen einfach nachdenken: Wie funktionierte die Landschaft? Sie funktionierte, indem die Flüsse aus der Landschaft gespeist wurden. Die Landschaft ringsherum hatte ganz viele Funktionen. Fangen wir an mit dem Regenwurm, der den Boden durchlöcherte, Versickerung brachte und damit keine Überflutungen zuließ. Das war die Funktion eines Regenwurms, aber der ist auf den Agrarindustrieäckern praktisch nicht mehr zu finden. Dann die ganzen kleinen Reinigungsstufen, die kleinen Fließgewässer mit ihren Mäandern. Wir haben es gehört: Wenn da Bäume drin liegen, gibt es Wirbelung und so weiter. Und unsere Landschaft hatte überall kleine und große Moore, Filterstrecken, schwammsumpfig, die sich ausdehnen konnten, die oszillieren konnten. Das Wasser, das aus der großen Landschaft in die Flüsse kam, ging durch mehrere Reinigungsstufen. Das haben wir nun ausgeschaltet und gedacht, wir bekämen das mit technischem Fortschritt wieder in den Griff.

Meine Überzeugung lautet: Wir müssen von der Natur lernen. Sie ist bisher nicht pleitegegangen, sie wird auch in Zukunft weiterbestehen – bei der menschlichen Zivilisation habe ich da große Sorge. Also schauen wir doch

lieber, wie die Natur es macht. Und so haben wir die Paludikultur entwickelt. Alle Senken – und die Moore sind Senken – wieder herzustellen, wäre die erste und schönste Aufgabe. Geben wir diesen Mooren wieder Wasser. Lassen wir die Biber anstauen oder übernehmen wir das selbst, und auf einmal entsteht wieder ein Filter, ein Kühlungsraum, Verdunstung, Feuchte wird gehalten und ein Reinigungsraum geschaffen, eine Fläche, die Vegetation hat. So könnten wir die Landschaft gesunden und die Fließgewässer stabilisieren. Wir können Erlenbruchwälder pflanzen, haben nachwachsendes Holz, können Wasserbüffel weiden lassen, haben wunderbares Fleisch und Mozzarella,

hat Flüsse in einem Ausmaß und einer Qualität – die können wir uns gar nicht mehr vorstellen, die gibt es in Zentraleuropa seit mindestens 250 Jahren schon nicht mehr. Das Problem ist: Jetzt kommt unsere Gedankenwelt des Westens, unsere Geldpower des Westens dorthin, und es sollen zwischen Slowenien und Griechenland 3.000 Wasserkraftwerke gebaut werden. 1.000 davon sind in hochrangigen Schutzgebieten geplant. Die werden zum Teil finanziert von deutschen, österreichischen und italienischen Banken, die werden gebaut von unseren Firmen, und das droht, all das zu zerstören. Stichwort Biodiversität: Ungefähr 10 Prozent aller europäischen

gerade am Balkan etwas, was es vielleicht in den 1970er- und 1980er-Jahren in Deutschland gab, nämlich den Widerstand von unten. Nehmen wir Krušica: Dort besetzen Frauen seit 390 Tagen und Nächten eine Wasserkraftwerk-Baustelle. Nicht weit entfernt haben Menschen 325 Tage eine Baustelle besetzt. In Albanien sind zwischen 2012 und 2016 sechs Leute im Widerstand gegen Kraftwerksprojekte ermordet worden. Und das könnte ich beliebig fortsetzen. Ich glaube, wir müssen wieder mehr auf solche Grassroots-Bewegungen setzen – auch die großen NGOs. Ich war 17 Jahre beim WWF und weiß, dass der Klimawandel auch in den Organisationen stattgefunden



wir können aber auch Schilf ernten – es sind also Nutzungssysteme, aber in einer Wassersättigung und damit als Speicher- und Filtersysteme. Und das könnten wir in diesem Land an vielen Stellen umsetzen, aber es ist so schwer, eine Fläche zu bekommen, um diese Leistung der Natur wieder einzuholen. Das ist mein Problem. Aber wir dürfen nicht verzweifeln.

*Ulrich Eichelmann, RiverWatch:* Ich möchte den Blick noch einmal kurz auf den Balkan lenken. Dort passt der Titel des heutigen Tages aktuell am allerbesten: Fließ oder stirb. Der Balkan

Fischarten sind durch diesen Ausbau am Balkan bedroht. Und hier möchte ich sagen: Es ist in Deutschland, in Österreich und in der Schweiz wichtig, dass man um die allerletzten Reste kämpft, aber es sind winzige Oasen. Am Balkan haben wir dagegen noch großflächig etwas, von dem die wenigsten wissen und was man aus einem europäischen Kontext heraus erhalten müsste. Wenn wir das als Europäer nicht schaffen, haben wir sowieso versagt.

Und jetzt auf die Frage: Wie könnte man das ändern? Ich glaube, da kann man vom Balkan lernen. Wir erleben

hat – in der Einstellung. Zu denken, jede erneuerbare Energie sei gut, ist gefährlich. Deshalb muss der Bewusstseinswandel bei uns selbst anfangen. In unserer eigenen Community müssen wir dafür sorgen, dass wir genauer hinschauen und erkennen, dass man uns Naturzerstörung als Umweltschutz verkauft – und Wasserkraft ist da ein ganz großes Thema.

*Christoph Heinrich, WWF:* Mein Beitrag geht in die gleiche Richtung. Ich komme ganz frisch aus Sambia zurück, aber eigentlich ist es fast egal, aus welchem Land der Erde man heute zurückkommt: Es zeichnet sich überall

dasselbe Bild: Die Flussnetze dieser Erde sind in Gefahr. Sambia ist deshalb so virulent, weil das Land Einzugsgebiet vieler großer Flüsse ist. Und die sind ohne Ausnahme entweder in Sambia oder in den Nachbarländern davon bedroht, angestaut zu werden – nicht nur durch eine Staustufe, sondern durch mehrere. Jetzt ist Sambia aber nur ein winziges Beispiel, genauso wie letztendlich der Balkan. Wahrhaft globale Dimensionen nimmt es an, wenn man nach Südamerika guckt, wo geplant ist, praktisch alle größeren Zuflüsse des Amazonas, inklusive des Amazonas-Hauptarmes selbst, anzustauen – mit immensen Staudämmen und technischen Anlagen. Wir müssen also damit rechnen, dass in den nächsten Jahrzehnten praktisch jedes halbwegs relevante fließende Gewässer dieser Erde für Energienutzung oder Landwirtschaft angestaut wird. So etwas wie frei fließende Flüsse gibt es dann nur noch in extremen Ausnahmen, und diese Ausnahmen wird man vielleicht durch einen UNESCO-Weltnaturerbe-Status oder Ähnliches absichern.

Worauf will ich hinaus? Es bedarf einiger Länder, die mal einen Punkt setzen und sagen: Wir drehen die Geschichte wieder um. Und ich habe durchaus Hoffnung, dass wir einen solchen Punkt in Deutschland setzen könnten, auch wenn wir momentan in den Köpfen noch nicht so weit sind. Denn das, was sich da weltweit abzeichnet, ist ein echtes globales Problem, das sozusagen nicht die Putzigkeit hat, dass ein Fluss wie die Mosel oder der Main komplett angestaut sind. Würden wir diese Putzigkeit allerdings in eine richtige Geschichte umdrehen und zeigen, dass wir Flüsse wieder frei fließen lassen, dann könnte davon ein Signal ausgehen. Wir dürfen dieses Thema nicht mehr unterschätzen. Es ist zu einem globalen Problem geworden, denn ein enormer Teil der Biodiversität wird verschwinden.

*Tobias Schäfer, Stiftung Living Rivers:* Ich wollte genau das aufgreifen. Ulrich Eichelmann hat gesagt, auf dem Balkan gebe es Flüsse, die könnten wir uns gar nicht mehr vorstellen. Und das ist in meinen Augen das Problem: Wir können es uns wirklich nicht mehr vorstellen. Ich war kürzlich in Sarajewo auf dem River Summit. Das war unglaublich inspirierend. Unter anderem wurde dort „Dam Removal Europe“ vorgestellt, eine Initiative, die Staudämme in Europa abreißen möchte. Über deren Arbeit wurde eine preisgekrönte Dokumentation gedreht, die auf beeindruckende Weise zeigt, dass das auch möglich ist. Herr Prof. Tockner hat mal auf die Frage, was einen Wildfluss ausmacht, geantwortet: Die Fähigkeit, sich immer wieder zu erneuern. Und ich glaube, diese Fähigkeit zu erhalten beziehungsweise wiederzugewinnen – darum muss es gehen. Das müssen wir uns vorstellen können. Und dazu brauchen wir solche Geschichten.

*Dr. Bernd Scherer, ehemals Ministerium für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume Schleswig-Holstein:* Aus meiner Sicht liegen die beiden zentralen Aspekte jetzt auf dem Tisch. Das eine ist der Blick auf die globale Situation. Hier brauchen wir Ideen, was wir vielleicht an inspirierenden Geschichten in Deutschland schaffen können. Das andere ist: Wir müssen zurück auf den hässlichen Boden der Tagesarbeit. Hier möchte ich gern auf eine Anregung von Frau Lemke zurückkommen, die die Frage aufwarf, ob ein Appell von dieser Veranstaltung in Hinblick auf die Umsetzung der Wasserrahmenrichtlinie erfolgen könnte. Ich will an der Stelle für diesen Gedanken werben, denn alles, was in Deutschland zurzeit im Bereich der ökologisch guten Weiterentwicklung von Fließgewässern stattfindet, findet nun mal im Rechtsrahmen dieses europäischen Gesetzes statt. Und ich teile auch die Auffassung,

dass viele gute Dinge in den nächsten Jahren nur über diesen gesetzlichen Rahmen umgesetzt beziehungsweise – ich sage es so deutlich – erzwungen werden können.

Obwohl es ein Gesetz ist, ist auch Deutschland sehr, sehr nachlässig bei der Umsetzung. Was kann passieren? Oder warum passiert etwas nicht? Aus meiner Sicht ist die Antwort darauf ebenso klar wie knapp: Das sind Machtfragen – Machtfragen zwischen den Leuten, die sich für bestimmte Ziele einsetzen. Nun kann natürlich weder eine Veranstaltung noch eine Stiftung die Machtfrage neu entscheiden, aber das zivilgesellschaftliche Engagement, das sich hier spiegelt, und der Dialog, der hier stattfindet, können zu einem öffentlich wahrnehmbaren Appell an die Zuständigen für die Umsetzung der Wasserrahmenrichtlinie führen. Ich glaube, so ein Appell könnte etwas bewegen, denn hier im Saal sind Institutionen und Personen, die in Deutschland Gewicht haben. Das könnte der Schritt sein vom Informationsaustausch zum Operationalisieren.

*Dr. Gisela Bertram, Stiftung Ausgleich Altenwerder:* Wir sind sehr lokal damit beschäftigt, Flächen aufzukaufen und dort naturschutzfachlich etwas zu entwickeln. Ich hatte schon mehrfach das Vergnügen, mit den Wasser- und Bodenverbänden eine Grabenschau zu machen. Immer wieder bekomme ich dann zu hören: Frau Bertram, Sie haben das nicht ordentlich gemacht. Allns mutt schier wesen. Und wenn ich nach dem Grund frage, dann lautet die Antwort: Dat hebt wi schon immer so mookt. Das erlebe ich jetzt nicht das erste Jahr, und ich bekomme jedes Mal für die Stiftung eine Abmahnung, dass wir das doch mal bitte ordentlich machen sollen. Und ganz gleich, wie oft ich versuche gegenzuhalten: Die Tatsache, dass wir eine veränderte Gesetzeslage haben, eine Wasserrahmenrichtlinie und



auch eine Unterhaltungsrichtlinie für Gewässer, die ist bei den – ich sage es so deutlich – älteren Herrschaften einfach noch nicht angekommen. Ich sehe es ein wenig als meine Aufgabe, es dort ankommen zu lassen, aber es ist ein zähes Geschäft. Also, wir haben ja die Gesetze, wir haben ja die Vorschriften, aber ich merke sehr deutlich an der Basis: Wir brauchen noch sehr viel Zeit und Unterstützung, damit es da auch wirklich verstanden wird. Wir können über die globalen Ebenen reden, das müssen wir auch tun, aber wir dürfen nicht vergessen: Es muss auch bei den Leuten ankommen, die das schon immer oder eben noch nie so gemacht haben. Darum möchte ich sehr werben, dass wir die Ebene auch immer mitdenken.

**Johannes Büchs:** Jetzt zurück aufs Podium. Wir sind ganz durchgeschüttelt. Einen Moment sind Sie noch in Sambia, und dann ist ein geräumter Graben in Hamburg das Thema. Wir haben vom Regenwurm bis zur Europäischen Union einen unglaublichen Spagat zu leisten. Bitte sehen Sie mir nach, dass es schwierig ist, das Thema zusammenzuhalten, aber es ist nun mal so breit. Deswegen übergebe ich die Aufgabe einfach an Sie: Liebe Diskutanten, was nehmen Sie mit aus der Diskussion?

**Dr. Stephan von Keitz:** Ich fand es schön, dass wir am Schluss auch auf die internationale Ebene gekommen

sind – einfach, um mal aus der Vogelperspektive zu sehen, wo wir im Verhältnis zu globalen Entwicklungen stehen. Das betrifft mich im Moment auch ganz persönlich, weil ich ab Januar in Serbien mithilfe, die Umsetzung der Wasserrahmenrichtlinie im Zuge des Beitritts zur EU vorzubereiten. Insofern: Ja, was hier in Deutschland geschieht, ist in erster Linie Reparationsbetrieb. Und deshalb hat es für mich eine ganz besondere Dimension zu hören, dass es Leute gibt, die sich engagiert für den Erhalt von bislang weitgehend unbelasteten Gewässern einsetzen – von Gewässern, wie wir sie hier gar nicht mehr kennen. Es wurde bereits gesagt, dass wir als Biomasse ungefähr 80 Prozent Neobiota haben – das ist irreparabel. Und deshalb ist es entscheidend, dass wir ein gutes Rechtsinstrument haben. Ich denke, es ist eine ganz wichtige Aufgabe, das zu erhalten, was uns heute noch als Naturerbe zur Verfügung steht. Und es ist mindestens ebenso wichtig, auch den Blick zu öffnen für das, was in anderen Regionen in Europa und weltweit passiert, denn wenn wir das nicht global denken, werden wir keinen Erfolg haben im Gewässerschutz – und andere machen dieselben Fehler wie wir vor 100 Jahren.

**Beatrice Claus:** Ich möchte noch mal betonen, dass die Wasserrahmenrichtlinie das Rechtsinstrument ist, das uns hilft, die Gewässer zu schützen und

auch wieder zu renaturieren. Diese Wasserrahmenrichtlinie braucht ebenfalls Schutz, weil sie gerade auf dem Prüfstand der EU-Kommission steht. In diesem Zuge wurde ein Konsultationsprozess gestartet, an dem sich jeder EU-Bürger beteiligen kann. Die deutschen Umweltverbände haben eine gemeinsame Kampagne mit europäischen Umweltorganisationen gestartet, um zu erreichen, dass die Wasserrahmenrichtlinie so erhalten bleibt, wie sie ist. Und dafür brauchen wir auch Ihre Beteiligung. Sie haben gefragt: Was kann der heutige Tag dazu beitragen? Ich würde sagen: Jeder, der hier sitzt, kann sich an diesem Konsultationsprozess beteiligen. Dazu können Sie auf die Website des WWF gehen oder auch auf die des NABU oder des BUND – ich will hier gar keine Eigenwerbung machen. Es geht um die Sache, dass die Wasserrahmenrichtlinie für uns als Rechtsinstrument erhalten bleibt.

**Boris Kluge:** Ich denke, wir haben eher ein Umsetzungsproblem in der Wasserrahmenrichtlinie. Vorhin wurde so nebenbei gesagt, eigentlich müsse die Kanzlerin sich persönlich darum kümmern. Nein, es geht eigentlich darum, dass sich alle so ein bisschen dahinter verstecken, dass sie nicht zuständig sind, oder dann doch zuständig und so weiter. Ich bin für den Vorschlag von Rocco Buchta offen, dass wir die Mittel neu verteilen und zum Beispiel wirklich einen Fonds aufmachen für die Umsetzung entsprechender Maßnahmen. Aktuell genießt das nicht die höchste politische Priorität. Meines Erachtens muss es dafür eine politische Lösung im Sinne einer Struktur innerhalb der Bundesregierung und zwischen den Bundesländern geben. Anderenfalls sehe ich da schwarz. Aber das ist machbar. Das will ich damit sagen.

Und das Zweite, was mir immer wieder auffällt, ist: Wir haben ja nun vor fast einem Jahr einen Bundestag gewählt,

haben neue Abgeordnete im Bundestag, und erklären immer wieder von vorn bestimmte Zusammenhänge. Das ist natürlich der ganzen Sache nicht zuträglich, weil man oft bisherige Entscheidungen schwer vermitteln kann. Das ist ein echtes Problem. Die Frage lautet also: Wie kann man die Entscheidungsträger nachhaltig für ein Thema gewinnen? Ich würde nicht immer nach der Kanzlerin rufen, sondern eher fragen: Wo ist die strukturelle Unterstützung? Es gibt meiner Meinung nach keine Richtlinienkompetenz im umweltpolitischen Bereich. Aber daran könnte man etwas ändern, wenn man es denn will.

**Dr. Anne Schulte-Wülwer-Leidig:**

Die Diskussion heute zeigt ja, wie komplex das Thema ist. Wir haben viele Probleme, aber im Grunde auch die rechtlichen Möglichkeiten, die Dinge zu verändern. Es ist tatsächlich eine Frage der Umsetzung. Wichtig ist meiner Meinung nach, dass wir alles dafür tun, die bestehenden natürlichen Flüsse und Flusstrecken zu erhalten. Und wo wir reparieren müssen, sollten wir das auch

Programme, sie sind auch Konsens in allen Staaten, aber die Umsetzung kostet natürlich Geld und Zeit. Einiges müsste schneller gehen, und da ist die Frage, in welchem Bereich im Moment der Schwerpunkt liegt. Die Umwelt ist es leider nicht. Ich habe nach dem Sandoz-Unfall erlebt, wie viel Aufmerksamkeit das Thema damals bekam. Mit der Öffnung des Ostens gab es dann eine Verschiebung, doch der Umweltgedanke in den 1990er-Jahren war wirklich sehr stark. Deshalb haben wir jetzt auch die Richtlinien, für die wir dankbar sein können. Insofern sollten wir wirklich sehen, dass wir diese erhalten können.

**Prof. Dr. Klement Tockner:**

Einer der ganz großen Erfolge der Wasser-Rahmenrichtlinie ist es, dass wir eine flächendeckende Datenbasis haben. So können wir zeigen, wie der aktuelle Zustand ist und welchen Veränderungen er unterliegt. So schaffen wir Evidenz, auf der wir aufbauen können, um nachvollziehbare Entscheidungen zu treffen. Entscheidungen von großer gesellschaftlicher und nachhaltiger Wirkung

wo durch gute Daten belegt ist, dass wir wirklich etwas bewirken können.

Darüber hinaus sehe ich ein großes Potenzial bei bürgerbeteiligten Wissenschaften, auch Citizen Science genannt, mit denen wir auf der einen Seite unsere Datenbasis ergänzen und verbessern, aber gleichzeitig eine breite Sensibilisierung bewirken können. Ein Vorschlag wäre, die Veränderungen der Gewässerlandschaften in den letzten 50 bis 100 Jahren zu visualisieren. Den meisten Menschen ist nicht bewusst, wie groß diese Veränderungen sind. Es gibt viele Fototheken, diese Bilder könnte man nachfotografieren lassen und dann quantifizieren: Was bedeutet die Veränderung hinsichtlich des ästhetischen Wertes einer Landschaft? Was sind ökologische, was ökonomische Folgen? Visualisierungstools sind extrem wirksam, um Informationen, die sonst relativ trocken sind, überzeugend zu transportieren. Es gibt somit schon Ansätze, wie wir vorgehen könnten. Und wenn ich heute höre, wie viele kleine, regionale und lokale Organisationen und Aktivitäten es bereits gibt, dann frage ich mich, wie hier ein Mehrwert entstehen kann, sodass eine größere Bewegung daraus wird. Es gibt sicher keinen Grund, etwas schönzureden. Und wir müssen auch sehr achtgeben, dass wir uns trotz der vielen positiven Beispiele keinen Sand in die Augen streuen lassen. Wir suchen nach Präzedenzfällen. Davon gibt es positive und negative.

Nehmen wir einen ganz anderen Bereich: Es hat 30 Jahre gedauert, bis man anerkannt hat, dass das Rauchen gesundheitsgefährdend ist. In dieser Zeit hat man die Mechanismen verstanden und die Interessen erkannt, die dazu geführt haben, dass man 30 Jahre lang Zweifel gestreut hatte. Deshalb glaube ich: Wir müssen verstehen, warum etwas passiert oder eben nicht, und das müssen wir aufgreifen – und dann müssen wir handeln.



angehen, damit wir zumindest wieder ein etwas widerstandsfähigeres System bekommen. Dafür haben wir im Grunde die richtigen Instrumente. Wir haben die

nicht evidenzbasiert zu treffen, können wir uns einfach nicht leisten. Wir sehen diesen Wert ja etwa bei der Plastikmülldebatte oder beim Insektensterben,



# Praxisprojekte

---

Seit Jahrzehnten greift der Mensch massiv in das komplexe Ökosystem der Flusslandschaften ein. Die Folgen sind vielfältig und äußern sich nicht zuletzt in einem deutlichen Verlust an Biodiversität. Wie können wir unsere Flüsse als naturnahe Lebensräume bewahren und welche Naturschutzstrategien und politischen Instrumente sind dafür notwendig? Anhand von zwei Praxisbeispielen wurde bei den 15. Hamburger Gesprächen für Naturschutz gezeigt, wie einem Fluss mehr Raum gegeben werden kann, um eine nachhaltige Sicherung der biologischen Vielfalt und der Ökosystemleistungen gewährleisten zu können.

# Die Renaturierung der Unteren Havel

*Rocco Buchta, NABU e.V., Flussexperte und Leiter des Havel-Projekts*

Damit ambitionierte Projekte zur Renaturierung großer Flusslandschaften gelingen können, müssen wesentliche Probleme im Vorfeld geklärt werden und ausreichende Finanzmittel vorhanden sein. Der NABU hat an der Unteren Havel Pionierarbeit geleistet. Dies war und ist ihm nur dank einer verbandsweiten Identifikation mit dem Vorhaben sowie zahlreicher Partner und Unterstützer möglich.

Bevor ich Ihnen die Einzelheiten unseres Renaturierungsprojekts erläutere, möchte ich Ihnen zunächst das Projektgebiet kurz vorstellen (Abb. 1). Die Untere Havel hat ein Mehrbettgerinne, das heißt sie ist vielfach verzweigt und hat ein extrem geringes Gefälle. Einst ist der Fluss durch gewaltige Niedermoorlandschaften geflossen, allein in der Peripherie der Unteren Havelniederung gab es 500.000 Hektar Niedermoor.

Deshalb hat sich der Fluss regelmäßig ein neues Flussbett gesucht und es entstand besagtes Meerbettgerinne, das wir nun wieder herstellen.

„Der Verlauf der Havel erinnert an eine Kinderschaukel“, das hat bereits Fontane festgestellt: Sie kommt von Norden, fließt nach Süden, fließt dann nach Westen und dann wieder nach Norden. Die Untere Havel ist der Bereich, in dem

sie wieder nach Norden fließt, bis sie dann bei der kleinen Stadt Havelberg in die Elbe mündet.

Der Flussabschnitt, um den es hier geht, ist etwa 100 Kilometer lang. Es gibt zwei Großschutzgebiete in dieser Region, ein Biosphärenreservat und einen Naturpark – beide wurden erst nach der Wende aufgebaut. Unsere Maßnahmen finden in dem Bereich statt, der auf der Karte hellgrün eingefärbt ist. Das ist alles Natura-2000-Gebiet und entspricht etwa 9.000 Hektar. Das gesamte Projektgebiet umfasst rund 19.000 Hektar.

## Sorgfältige Auswahl der Maßnahmen

Auf die naturschutzfachlichen Zielstellungen gehe ich an dieser Stelle nicht weiter ein – sie sind Ihnen sicher bekannt. Gleichzeitig gibt es aber auch



## Rocco Buchta

Rocco Buchta wurde 1965 in Premnitz geboren. Der gelernte Werkzeugmacher und Maschinenbauingenieur wirkte von 1990 bis 1998 intensiv an der Ausweisung von Natur- und Landschaftsschutzgebieten in Brandenburg sowie am Aufbau des Naturparks Westhavelland mit. Von 2008 bis 2017 war er Mitglied des Kreistages Havelland. Beim NABU ist Rocco Buchta heute verantwortlich für das Naturschutzgroßprojekt „Untere Havelniederung“ und Leiter des NABU Instituts für Fluss- und Auenökologie. Ehrenamtlich leitet er den Bundesfachausschuss „Lebendige Flüsse“ des NABU.



sozioökonomische Restriktionen. Wir sind deshalb im ersten Schritt so vorgegangen, dass wir für beide Bereiche gleichwertige Kriterien abgeleitet und diese so lange durch Iteration optimiert haben, bis wir Lösungen hatten, die sowohl dem Ziel dienen als auch die Restriktionen erfüllen. Maßnahmen, auf die eines von beiden nicht zutrifft, haben wir nicht weiter verfolgt.

Und es gibt noch etwas Besonderes: Damals habe ich den Menschen vor Ort versprochen, dass wir keine Maßnahmen umsetzen, die nicht gewollt sind. Dafür wurde ich auch kritisiert. Projektpartner hatten sogar die Befürchtung, wir könnten auf diese Weise gar nichts umsetzen. Das Gegenteil ist der Fall. Es ist eine Schimäre, zu glauben, dass die Bevölkerung immer dagegen ist. Wenn man die Maßnahmen ordentlich erläutert und die Menschen mitnimmt, dann klappt es auch.

Damit sind wir beim Punkt Akzeptanz. Wir haben in allen Anliegerkommunen der Havel für das Projekt geworben, darüber informiert und uns mit den Menschen ausgetauscht. In jeder Kommune war ich fünf Mal. Entscheidend ist nun, später auch zu den Dingen zu stehen, die man in diesem Rahmen versprochen hat – zum Beispiel einen Badestrand oder dass der Flussarm wieder an den Ort angeschlossen wird, damit er wieder an der Havel liegt, so wie zuvor hunderte Jahre lang. All diese Versprechen halten wir ein.

Am Ende haben wir mit allen Nutzern Einvernehmen erzielt. Das war übrigens gar nicht so schwer, denn wenn Sie überall Überflutungsgrünland haben, das sechs Monate im Jahr unter Wasser steht, dann ist eine Naturschutzaufgabe, die besagt, dass vor Mitte Juni nicht gemäht werden darf, nichts weiter als das festzuschreiben, was sowieso nicht geht. Insofern gab es da auch keine Beeinträchtigungen.

Wir haben zudem darüber hinaus alle Anregungen aufgegriffen und beschlossen, dass dieses Projekt in Trägerschaft des NABU durchgeführt werden kann. Mittlerweile sind wir bei einem Bedarf von 40,6 Millionen Euro. 75 Prozent davon trägt der Bund über das Bundesamt für Naturschutz. Das Bundesland Brandenburg trägt 11, Sachsen-Anhalt 7 Prozent. Und der NABU bringt 7 Prozent auf, vor allem mithilfe von Spenden und Sponsoring.

### Projektgebiet

#### Länge des Flusslaufes

ca. 100 km (davon 75 km UHW)

#### Lage

Untere Havel stromab Pritzerbe  
Biosphärenreservat Mittelbe (LSA)  
Naturpark Westhavelland (BRB)

#### Projektgebiet (Planungsraum)

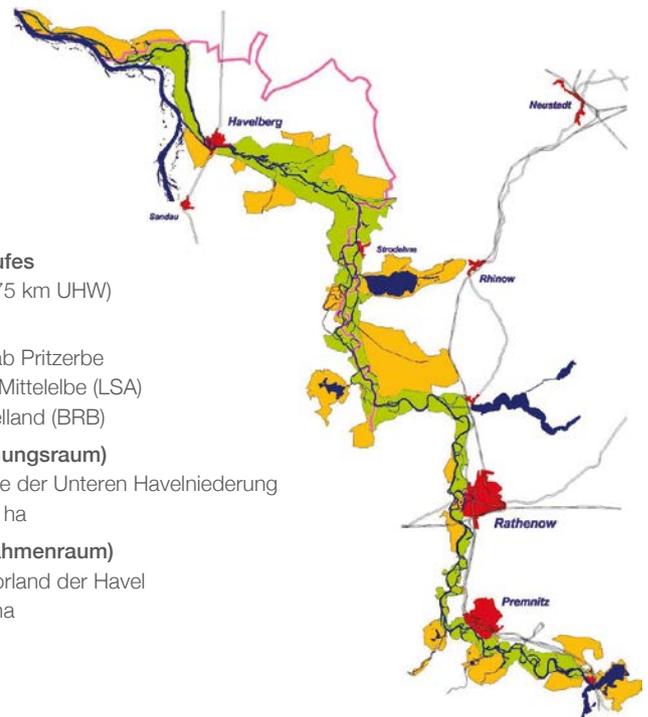
Natura-2000-Gebiete der Unteren Havelniederung  
Umfang: ca. 19.000 ha

#### Kerngebiet (Maßnahmenraum)

In der Regel Deichvorland der Havel  
Umfang: ca. 9.000 ha

Quelle: NABU

Abb. 1



## Die zweite Projektphase hat begonnen

In der ersten Phase des Projekts von 2005 bis 2009 sollte der große Pflege- und Entwicklungsplan erarbeitet werden. In dieser Zeit gab es verschiedene Befürchtungen seitens der Wasserwirtschaftsverwaltung Brandenburg. Die



Begründung lautete: Es sei nicht nachweisbar, dass das Projekt hochwasserneutral ist, denn wenn sich der Querschnitt des Flusses verringere, gebe es häufiger Überflutungen. Wir haben dann vorgerechnet, dass eine vergrößerte Aue sowie die Beseitigung von Uferverwallungen und Deichen dazu führen, dass die Hochwasserstände bei Extremhochwasser niedriger sind. Und so haben wir am Ende auch seitens der Wasserwirtschaftsverwaltung die Zustimmung erhalten.

Die zweite Projektphase hat Ende 2009 begonnen und wir befinden uns heute mitten in der Umsetzung der Maßnahmen. Auf die verschiedenen Maßnahmentypen möchte ich kurz eingehen. Da gibt es zunächst einmal den Rückbau von Uferbefestigungen. Man muss sich vorstellen: Die Havel war kanalisiert, sie

war eine Wasserstraße, eine Zwangspassage für den Weg von Hamburg nach West-Berlin. Auf dieser Strecke sind jedes Jahr neun Millionen Tonnen Güter transportiert worden. Der Grund für die Nutzung der Havel war ganz einfach: Hier haben wenige Leute gelebt, deswegen war die Gefahr, dass Menschen per Schiff flüchten, sehr gering.

Auf 29 Kilometer Länge bauen wir nun Deckwerke zurück – das sind künstlich angelegte Steinschüttungen. Darüber hinaus beseitigen wir an 66 Stellen Uferverwallungen. Die Flächen sind im Sommer übrigens nutzbar, insbesondere in diesem Jahr konnten die Landwirte dort aufgrund der Trockenheit gute Erträge erzielen. Aktuell beginnen wir gerade damit, 750 Hektar Polderfläche aufzulösen. Unser Ziel ist es, dass diese Flächen wieder an ganz normale Überflutungen angeschlossen sein werden.

Eine weitere Maßnahme ist der Anschluss von insgesamt 15 Altarmen. Die Havel hatte ja wie gesagt ein Mehrbettgerinne. Mit dem Altarmanschluss möchten wir die Gewässerstruktur verbessern und zusätzliche durchströmte, unverbaute Flussabschnitte schaffen. Da wir in diesem Gebiet viel zu wenig

Auenwald haben, sind wir zudem dabei, auf ungefähr 90 Hektar wieder Auenwaldflächen zu schaffen.

## Schutzverpflichtungen machen Grünlandmanagement notwendig

Kommen wir zum Thema Grünlandmanagement. Die Untere Havelniederung ist größtenteils als Grünland genutzt und ein deutschlandweit bedeutsames Wiesenbrütergebiet, auch wenn die Zahlen der Limikolen gesunken sind. Deshalb geht es uns auch darum, im Rahmen eines Grünlandkonzepts Nutzungseinschränkungen mit den Realitäten so abzustimmen, dass am Ende auch für Arten wie diese Platz ist.

Ich habe heute in einem Vortrag gehört, dass die Hälfte der vorhandenen Renaturierung aus unterlassener Unterhaltung besteht. Das können wir bestätigen. Unsere Maßnahmen verstehen wir als Initialisierung, aber da es heute keine Güterschiffahrt mehr auf der Unteren Havel gibt, ist die Fahrrinne der Havel sehr klein. Darüber hinaus liegt sie günstig im Prallhang. An den Gleithängen lässt man jetzt einfach die Sandbänke liegen. Der Staat spart also auch noch Geld bei der Unterhaltung, weil er weniger baggern muss. Aber natürlich sanden die viel zu großen Querschnitte der Havel nicht immer auf einem Gleithang zu, deshalb muss man hin und wieder ein wenig ordnend eingreifen. Das geschieht, indem man wieder Sandbänke entstehen lässt, wo sowieso welche wären. Das ist mittlerweile auf über zehn Kilometer entlang der Havel so geschehen.

Zum Thema Staumanagement will ich nur einen Satz sagen: Statische Stauziele an Staustufen müssen nicht sein. Man kann solche Ziele auch dynamisieren, um mehr Durchwanderbarkeit zu erreichen. Das haben wir recht erfolgreich erprobt.

## Die Maßnahmenumsetzung ist in vollem Gange

Werfen wir nun einen Blick auf die Umsetzung der geschilderten Maßnahmen: Bei den Deckwerken haben wir ein Ziel von 20 Kilometern, davon sind 13 Kilometer bereits fertig, der Rest ist noch in Umsetzung. Bei den Flutrinnen sind 95 das Ziel, davon sind 26 fertig. Bei den Deichen sollen zum Projektende 1.150 Hektar Polderfläche wieder an den Fluss angeschlossen sein. Ich muss hier allerdings sagen: Es handelt sich zum größten Teil um sogenannte Sommerdeiche, also nicht um Deiche, die bei Extremhochwasser die Infrastruktur schützen. Hier befinden sich 750 Hektar in der Umsetzung und 400 Hektar in Vorbereitung. 34 Altarme werden am Ende des Projekts angeschlossen sein, sieben davon sind fertig, 18 in der Umsetzung, acht in der Beantragung. Von den geplanten 145 Hektar Auenwald sind 22 Hektar fertig, und von der ursprünglich geplanten Fläche von 621 Hektar Grunderwerb sind mittlerweile 720 Hektar erworben. Bei der Anpassung der Natura-2000-Gebiete befinden wir uns mitten in der Umsetzung. Gleiches gilt für die Durchgängigkeit – ein Wehr wurde bereits beseitigt. Wer sich mehr mit dem Projekt beschäftigen will, findet im Internet

unter [www.nabu.de/unterehavel](http://www.nabu.de/unterehavel) Maßnahmenkarten mit allen Informationen.

Darüber hinaus gibt es auch noch flankierende Maßnahmen. So ist in Havelberg eine alte Insel wiederentstanden. Auf den an den entstehenden Altarm angrenzenden Flächen wurde ein Besucherzentrum eingerichtet, das über das Renaturierungsprojekt informiert. In Rathenow ist mit Unterstützung von VW sowie zahlreichen Spendern ein Altarm angeschlossen worden, und alle Menschen in der Gegend sind total begeistert – nicht weil der Biber zurück ist, sondern weil dort wieder Wassersport möglich ist. Die Motivation für solche Maßnahmen kann also ganz unterschiedlich sein, und man muss die Leute da abholen, wo man sie findet. Auch bei Vehlgaß-Kümmernitz haben wir einen Altarm angeschlossen, in diesem Fall mit Unterstützung der Kommune, der Bundeswehr, des Landes Sachsen-Anhalt, der Wasserstraßen- und Schifffahrtsverwaltung des Bundes und der Krombacher-Brauerei.

Bis Ende 2018 soll die Planung, die Genehmigungsverfahren sollen bis Ende 2019 vollständig abgeschlossen sein, und die Maßnahmenumsetzung wird uns noch bis Ende 2025 begleiten.

Noch eine ergänzende Anmerkung zum Thema Flankierung: Das Land Sachsen-Anhalt fördert Maßnahmen an der Unteren Havel mit 100 Prozent. Das ist sehr lukrativ für uns, und deshalb werden sehr viele Maßnahmen, die im Pflege- und Entwicklungsplan stehen, aber nicht ausfinanziert sind, über flankierende Projekte dennoch umgesetzt. Und auch in Brandenburg zeichnet sich jetzt ein solcher Weg ab.

## Zahlreiche Akteure haben das Projekt zum Erfolg gemacht

Mir wurde heute die Frage mit auf den Weg gegeben, welche Akteure maßgeblich zum Gelingen des Renaturierungsprojekts beigetragen haben. Dazu muss ich vorwegschicken: Es war vor allen Dingen der NABU, der seit 1990 mit seinen Ehrenamtlichen die Hauptarbeit geleistet hat. Der Landesverband Nordrhein-Westfalen hat uns damals unterstützt. Und es war von Anfang an die Umweltstiftung Michael Otto, die mit dem Elbe-Dialog – am Ende mündete dieser in die Elbe-Erklärung – die politischen Grundlagen gelegt hat. Etwas später sind dann weitere Fördermittelgeber dazugekommen: die beiden Länder und das Bundesamt für Naturschutz. Auch wäre es ohne die Großschutzgebiete auf beiden Seiten nicht möglich gewesen, dieses Projekt umzusetzen. Das ist eine ganz elementare Basis: Haben Sie ein Großschutzgebiet, haben Sie eine Großschutzgebietsverwaltung vor Ort, dann sind die Dinge nur noch halb so problematisch.

Darüber hinaus waren die Rahmenbedingungen sehr zuträglich. Dazu zähle ich insbesondere die extrem dünne Besiedlung, die absolut extensiv genutzte Landschaft, derentwegen es keine Nutzungskonflikte gab, den hohen internationalen Schutzstatus, den die ganze Untere Havelniederung schon zu



DDR-Zeiten hatte, und den Rückgang der verkehrlichen Bedeutung, die letztendlich durch die Elbe-Erklärung dokumentiert ist.

Auch unsere Arbeitsweise hat sich bewährt. Erstens gab es geordnete Prozesse, die wir den beiden Landkreisen zu verdanken haben. Mit ihrem Regionalentwicklungskonzept haben sie allen, die Bedenken hatten oder Kritik äußern wollten, ein Ventil gegeben. Am Ende fand eine Abwägung der einzelnen Punkte statt und es gab auch Antwortbriefe. Zweitens haben wir uns alles schriftlich durch Beschlüsse von Gemeinden und Kreistagen absegnen lassen. Und drittens haben wir auf absolute Verlässlichkeit gesetzt. Fehler können immer passieren, aber statt zu versuchen, sie unter den Teppich zu kehren, sollte man sie unbedingt zugeben und korrigieren.

Als vierten Punkt würde ich noch das Diskutieren auf Augenhöhe nennen. Es ist ganz wichtig, die Menschen vor Ort wirklich ernst zu nehmen, sie mit einzubeziehen – und zwar nicht nur in irgendeinem Beirat, wo sie etwas erzählt bekommen. Nein, ich rede davon, ihnen auch ein gewisses Mitbestimmungsrecht bei Entscheidungen einzuräumen.

Es gab aber auch einige Hindernisse zu überwinden. Da waren zum einen die Vorbehalte vieler Ortsansässiger. Die Region Westbrandenburg wollte nach 1990 ja einen Aufbau Ost – und das mit den blühenden Landschaften haben diese Menschen anders verstanden als wir. Wir wussten, dass Helmut Kohl Naturschutz wollte. Sie hingegen dachten an wirtschaftlichen Aufschwung. Und deswegen waren sie gegenüber solchen Naturschutzaktivitäten erstmal skeptisch eingestellt.

Zum anderen ist es so, dass die Regelwerke der Wasserstraßenverwaltung auf Ausbau und Unterhaltung ausgelegt

sind. Und obwohl wir mit den Verantwortlichen mittlerweile bestens zusammenarbeiten, so haben sie doch ihre Regelwerke, die sich bis heute nicht geändert haben und es in absehbarer Zeit auch nicht tun werden. Die Lösungen, die wir gefunden haben und die mittlerweile von den Engagierten vor Ort mitgetragen werden, sind durch deren Regelwerke nicht abgedeckt. Da ist noch viel zu tun.

## Die kritische Phase ist die Vorbereitungsphase

Es gibt bei Projekten wie diesem in meinen Augen ein großes Problem: Am Anfang, wenn Sie die Ressourcen brauchen, um alle zu überzeugen, fehlen sie Ihnen. Da finden Sie auch keinen Förderer – bis auf solche Idealisten wie die Umweltstiftung Michael Otto. Aber fragen Sie mal einen normalen Konzern, da diskutieren Sie zehn Jahre, bis Sie eine Entscheidung haben.

Die große Frage ist nun: Was haben wir daraus gelernt? Wir haben daraus gelernt,



dass die kritische Phase die Vorbereitungsphase ist, und dass man einen sehr langen Atem braucht. Man benötigt Ressourcen über die ganze Projektdauer

hinweg. Und es sind Vertreter vor Ort erforderlich. Man kann nicht die Aller von Rathenow aus renaturieren. Man kann auch nicht von Berlin aus die Havel bei Rathenow renaturieren, das müssen Rathenower sein. Und Sie müssen das alles wie gesagt auf Augenhöhe und mit Verlässlichkeit tun. Das sind die Lehren, die wir bislang ziehen konnten.

Ich plädiere stark dafür, dass wir in Deutschland auch die Anbahnung solcher Projekte unterstützen. Wenn das neue Auen-Programm des Bundesamtes für Naturschutz kommt, dann wird es erstmals möglich sein, eine vollständige Finanzierung für Projektanbahnungen zu bekommen. Das ist ein Meilenstein, und es heißt, dass gute Arbeit am Ende überzeugen und eine nachhaltige Wirkung haben kann. Das ist so ziemlich das Wichtigste, finde ich.

Außerdem ist entscheidend, dass man diese Förderprogramme auch zeitlich so ausreizt, dass man mindestens zehn Jahre – wahrscheinlich noch länger –

Förderungen erhalten kann. Denn: Wenn man keinen langen Atem und keine starken Freunde hat, dann wird das alles nichts.



**Norbert Schäffer, Landesbund für Vogelschutz in Bayern:**

In Bayern wäre so ein Projekt völlig undenkbar, weil wir um jeden einzelnen Quadratmeter kämpfen. Wie kommen Sie denn an die Flächen?

**Rocco Buchta:** Mehr als die Hälfte der Fläche ist im Besitz des Bundes, sie ist Teil der Bundeswasserstraße. Es gehörte zu den Abmachungen, dass der Bund seine Flächen unentgeltlich zur Verfügung stellt. Darüber hinaus hat der NABU nach der Wende in Brandenburg viel Land erworben. Diese Tatsache trägt übrigens heute auch dazu bei, dass der Naturschutz in Brandenburg nicht mehr so wohlgeht. Und es gab große Flächenübertragungen. Die NABU-Stiftung hat sich in diesem Zuge vor allem Flächen an der Unteren Havel übertragen lassen. Man kann deshalb sagen: 80 Prozent der Flächen sind in Besitz der öffentlichen Hand oder des NABU. Damit sind wir auch der größte Verpächter, und das ist vielleicht auch eine mögliche Antwort auf die Frage, warum wir mit Landwirten gut auskommen.

**Johannes Büchs:** Ich kann mir vorstellen: In Bayern gibt es dafür keine Chance. Aber wenn ich es richtig gesehen habe, hatten Sie sich gut 600 Hektar zum Ziel gesetzt und haben dieses Ziel mit 720 Hektar sogar schon übererfüllt.

**Rocco Buchta:** Ja, das Projektziel ist im Zuge unseres letzten Antrags korrigiert worden, es sind jetzt 800 Hektar. Das hat damit zu tun, dass die Wasserstraßenverwaltung zwar ihre Flächen bereitstellt, aber laut Regelwerk ein Baum an einer Wasserstraße kein Baum ist, sondern eine Anlage. Und diese Anlage haben wir zu pflegen, bis sie wieder beseitigt ist – ähnlich wie einen Steg. So sind die Regelwerke. Das wurde ein Jahr lang diskutiert, und ich muss auch sagen, dass sich die Wasserstraßenverwaltung wirklich bemüht hat. Aber am Ende sind sie an den eigenen Regelwerken gescheitert. Das heißt, wenn Sie einen Auenwald am Fluss initialisieren, dann sind Sie dafür verantwortlich. Der NABU hat übrigens für seine Maßnahmen die Verantwortung übernommen. Aber wir

können nicht plötzlich für 100 Kilometer Uferwald die Unterhaltungspflicht übernehmen, und deswegen mussten wir ein Stück vom Ufer wegrücken. So kommt der größere Flächenbedarf zustande.

**Johannes Büchs:** Aber Herr Buchta, haben Sie auch nur einen Hektar aus privater Hand von einem Landwirt gekauft?

**Rocco Buchta:** Na selbstverständlich, sogar sehr viele Hektar. Viele betagte Menschen, die jetzt so um die 80 sind und mit der Industrieagrarpromotion nichts am Hut haben, kommen zu uns und sagen: Wir möchten unseren Besitz lieber euch als NABU verkaufen. Aktuell hat uns gerade wieder ein älterer Herr zehn Hektar angeboten. Wir verpachten diese Flächen dann natürlich zu einem Vorzugspreis. Aber dafür hat der Landwirt auch so zu wirtschaften, dass es angepasst ist an die Verhältnisse. Tatsächlich haben wir so keine Probleme als Verpächter, und unsere Pächter haben mit uns auch keine Probleme, solange es fair zugeht.

# Zum Erhalt der Prypjat-Region

*Dr. Martin Flade, Landesamt für Umwelt Brandenburg*

Allein Respekt, internationale Aufmerksamkeit und Anerkennung der Naturschätze können bei politisch marginalisierten Staaten Wunder bewirken – so wurde in Weißrussland der kleine, unscheinbare Seggenrohrsänger zum Initial und Symbol beispielloser Schutzanstrengungen für die bedrohten Moore und Auen.

Ich möchte Sie entführen in ein Gebiet, das etwa auf demselben Breitengrad wie die Untere Havel liegt, aber ungefähr 1.000 Kilometer weiter im Osten. Hinter der Entdeckung der Prypjat-Aue steckt eine Geschichte, die ich Ihnen zu Beginn kurz erzählen möchte. Wie bin ich – zusammen mit fünf anderen Deutschen – 1995 überhaupt an den Prypjat gekommen?

Alles begann in den Biebrza-Sümpfen in Nordostpolen, wo ich damals gemeinsam mit weiteren deutschen und polnischen Vogelkundlern Untersuchungen am Wachtelkönig und am Seggenrohrsänger durchgeführt habe. Der Seggenrohrsänger ist eine global bedrohte Vogelart. Damals haben wir uns gefragt, ob wohl an der Grenze zu Weißrussland das Seggenrohrsänger-Vorkommen aufhört. Wir wussten, dass dahinter die Prypjat-Sümpfe beginnen, und überlegten, ob das Gebiet inzwischen entwässert worden war. Und seitdem habe ich nach Wegen gesucht, um dort hin zu kommen.

Auf dieser Karte sehen Sie den damaligen Kenntnisstand über die Weltverbreitung des Seggenrohrsängers (Abb. 1). Der gelb eingefärbte Bereich stellt die frühere Verbreitung dar und die roten Flächen zeigen den Bestand, der Mitte der 1990er-Jahre noch existierte. Über die Gebiete östlich Polens war nichts bekannt. Es hat dann vier Jahre gedauert, bis ich Kontakt zu Weißrussen herstellen konnte, die bereit waren, eine Expedition für uns zu organisieren.

Der weißrussische Kollege Alexander Kozulin hat damals etwas ganz Großartiges geleistet: Obwohl er uns gar nicht kannte, organisierte er für uns einen Bus, einen Hubschrauber und Verpflegung für zwei Wochen. Umgerechnet hat er sich dafür sechs bis acht Monatsgehälter von Freunden, Bekannten und der Familie zusammengeliehen, weil er alles vorher bezahlen oder anzahlen musste. Davon wusste ich natürlich nichts. Er hat das Ganze also mit einem unglaublichen Vertrauensvorschuss in die Wege geleitet. Und als wir in Minsk ankommen sollten,

hatte er natürlich große Sorgen, ob wir auch wirklich erscheinen – er wäre sonst wirklich geliefert gewesen.

## Wir entdeckten eine riesige amphibische Landschaft

In Weißrussland angekommen sahen wir die Flussaue beim Ort Turov am mittleren Prypjat. Vom Hubschrauber aus bewunderten wir die Allmenden, auf denen Rinder und Pferde gemeinsam weideten – was wir hierzulande nicht mehr kennen, aber früher auch bei uns ganz normal war. Plötzlich erschien vor unseren Augen eine riesige amphibische Landschaft, die meine Vorstellung völlig übertraf. Dort gibt es zwar keine Seggenrohrsänger, denn die brauchen ja Moore, aber wir haben natürlich sofort realisiert, was wir da vor uns sehen. Für die Weißrussen war das alles normal, die waren ja nie hier im Westen. Sie haben die Elbe nicht gesehen, sie haben die Havel nicht gesehen. Für die war das eben ihre Stromaue. Doch für uns war es eine Offenbarung.

## Dr. Martin Flade

Der 1958 geborene Hamburger Martin Flade studierte Landschaftsplanung und war ab 1992 für die Landesanstalt für Großschutzgebiete Brandenburg tätig. Nach Tätigkeiten in einer unteren Naturschutzbehörde und der Berliner Senatsverwaltung arbeitete er ab 1992 in der Landesanstalt für Großschutzgebiete Brandenburg, später im Landesamt für Umwelt. Seit 2018 ist er – wie bereits von 2013 bis 2016 – Leiter des Biosphärenreservats Schorfheide-Chorin.



Und dann haben wir zum ersten Mal gesehen, wie Auwälder aussehen. Zu- vor dachte ich immer, ein Auwald sei ein geschlossener Wald, so wie wir es hier aus unseren Eichen-Hainbuchen-Wäldern kennen. Aber die Auwälder dort sind halboffen, bänderartig, mit Sandbänken dazwischen, es gibt immer wieder Mulden, dann Uferreihen, bogenartige Strukturen mit Schwarzpappeln und Eichenwäldern. Und wir entdeckten Hunderte von Weißstorch- und Schwarzstorchnestern auf diesen alten Eichen. Der Fluss selbst verfügt über breite Sandbänke und Schlickbänke, wie es früher bei uns sicherlich auch der Fall war.

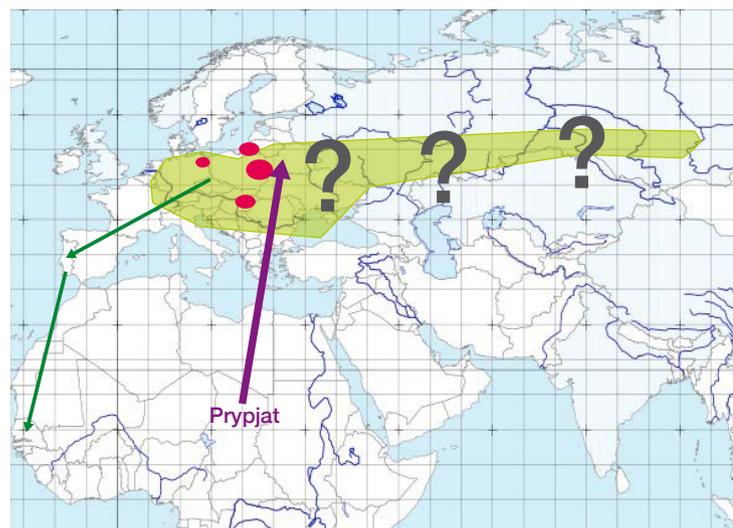
Am Ende haben wir auch die Moore gefunden, Versumpfungs- und Durchströmungsmoore – nicht am Fluss, aber am Rande der Auenlandschaft. Und wir entdeckten Tausende von Seggenrohrsängern, von denen die Weißrussen gar nichts wussten – nicht weil sie schlechte Biologen waren, sondern weil sie sich zu jener Zeit eher um Greifvögel, Gänse und Wasservögel gekümmert haben. Aber wir mussten leider auch feststellen, dass im noch heute wertvollsten weißrussischen Moor Zvaniec die Entwässerung bereits in vollem Gange war. Die Weißrussen waren selber völlig geschockt, weil sie davon nichts geahnt hatten.

Wir überlegten natürlich sofort: Woher können wir Unterstützung bekommen, um diese Entwässerung zu stoppen und

etwas für Schutzgebiete zu tun? Und da muss ich leider sagen, dass wir da in Deutschland auf Granit gebissen haben. Denn: Weißrussland war damals eine No-go-Area. Es regierte bereits Alexander Lukaschenko, und mit dem wollte einfach niemand was zu tun haben. Weißrussland war zu jener Zeit auch eine ideale Projektionsfläche für alles Böse, denn die Weißrussen hatten kein Drohpotenzial – keine Atomkraftwerke, keine besondere militärische

Macht und noch dazu keine wichtigen Rohstoffe, die man unbedingt braucht. Das Land eignete sich also gut, um dort alles Böse zu sehen. Und das haben wir in diesem Moment zu spüren bekommen. Aber: Es gab eine kleine Gruppe von Menschen im Kuratorium der Umweltstiftung Michael Otto, die entschied: Das ist trotz allem so eine grandiose Auenlandschaft, wir müssen sofort etwas tun. Und das war dann eigentlich das Entscheidende.

## Verbreitung des Seggenrohrsängers – Kenntnisstand 1995



## Aktuelle Brutvork.::

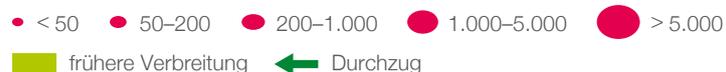


Abb. 1



## Der Prypjat hat viele Gemeinsamkeiten mit Elbe und Havel

Wenn man sich ein wenig mit den Daten zum Prypjat befasst, so stellt man schnell fest, dass der Fluss in vielerlei Hinsicht der Elbe und der Havel ähnelt. So handelt es sich um einen Tieflandfluss des Regenschnee-Typs. Die Hauptzuflüsse des Prypjat kommen aus den Waldkarpaten, die der Elbe aus dem Riesengebirge, es gibt also sehr ähnliche Herkunftsgebiete. Am Oberlauf des Prypjat findet man weite Vermoorungen und Flusseen wie im Havelland, am Mittellauf starke Mäandrierungen, sandiges Sediment und Sandbänke wie an der Elbe. Die rezente Aue des Prypjat ist drei bis sieben Kilometer breit, es sind Weichholzauwälder mit Schwarzpappeln und Baumweiden sowie Hartholzauwald mit Eichen vorhanden und das Hochwasser nach der Schneeschmelze dauert von Ende März bis Mitte Mai – das sind alles Charakteristika, die auch für die Elbe gelten.

Um Ihnen einen Eindruck zu vermitteln, möchte ich Ihnen einige neuere Bilder zeigen (Abb. 2). Vergessen Sie alles, was Sie über möglicherweise naturnahe Flussauen in Deutschland gehört haben,

Sie geraten in eine völlig andere Welt, in ganz andere Dimensionen, in eine Flusslandschaft, in der der Flusslauf oft gar nicht richtig erkennbar ist. An den bogenförmigen Strukturen erkennt man, dass sich der Flusslauf immer wieder verlagert, es herrscht also eine ständige Dynamik. Immer neue Uferreihen werden aufgeschwemmt und wieder überspült – und dann kommt der nächste Flussbogen. Wir haben hier eine gigantische Flussauenwaldlandschaft. Um sich zu veranschaulichen, wie groß das ganze Gebiet ist, rate



Abb.2 Die Prypjat-Aue – ein Naturjuwel im Süden Weißrusslands

ich Ihnen, es sich einmal bei Google Maps anzusehen.

Auf Satellitenbildern kann man allerdings sehen, dass es durchaus keine völlig naturnahe Flussaue mehr ist. Bestimmte Bereiche der Aue wurden abgedeicht, die Deiche sind also näher an den Fluss gerückt, und es gibt auch kanalisierte Zuflüsse. An einigen Stellen wurde gebaggert, und es gibt hier und dort auch eine Flussschlinge, die abgeschnitten wurde. Im Grunde ist es jedoch genau andersherum als bei uns: Wir haben bei uns durchgehend kanalisierte Flüsse, und ab und zu haben wir vielleicht Altarme oder Flussschlingen, die wieder angehängt wurden. Beim Prypjat haben wir eine dynamische, wilde Flusslandschaft, und ab und zu gibt es einen Altarmbogen, der durchgetrennt wurde.

## Das internationale Interesse führte zum Ausbau des Schutzgebietssystems

Was konnten wir nun also mit unserem gemeinsamen Engagement bewegen? Zunächst einmal führte das plötzlich

entstandene internationale Interesse dazu, dass Weißrussland innerhalb weniger Jahre sein vorhandenes Schutzgebietssystem sehr stark ausbaute. Darüber hinaus gibt es inzwischen Managementpläne für die wichtigsten Schutzgebiete. Und nun komme ich zur Rolle der Umweltstiftung Michael Otto in diesem ganzen Prozess. Ich muss dazusagen: Bei der Zusammenstellung aller Projekte, die von der Stiftung insbesondere in den späten 1990er-Jahren und Anfang der 2000er-Jahre gefördert wurden, war ich völlig verblüfft, denn ich hatte gar nicht mehr in Erinnerung, dass es so viel war. Ich kann heute leider nicht auf jedes einzelne eingehen, aber da war viel Öffentlichkeitsarbeit dabei, Schwürdigkeitsgutachten als Grundlage für die Schutzgebietsausweisungen, Monitoring, Untersuchungen und so weiter.

Drei ganz besonders wichtige Projekte möchte ich jedoch hier nennen. Das eine war die Idee, mit BirdLife Belarus (APB) eine unabhängige Nichtregierungsorganisation ins Leben zu rufen. Nun hätte man ja denken können, dass so etwas in Weißrussland nicht möglich sei. Inzwischen hatte ich aber mitbekommen, dass es im Lande Lukaschenkos durchaus vielfältige Interessen und unterschiedliche Einflussbereiche gab und gibt. Die Umweltstiftung Michael Otto konnte damals also die englische Royal Society for the Protection of Birds dafür gewinnen, die Gründung von APB beratend zu unterstützen. Und das war ein ganz wichtiger Schritt, um die Öffentlichkeit zu erreichen, um mit Umweltbildungsprojekten in Schulen und Kindergärten zu gehen, und vor allen Dingen, um auch Projekte abwickeln zu können, denn die ersten Fördermittel, die wir nach Weißrussland gebracht haben, damit die Wissenschaftler dort arbeiten können, haben wir auf teilweise abenteuerlichen Wegen transferiert. Das heißt, wir brauchten eine Struktur dort, die das Ganze richtig

abwickelt und auch von der Regierung akzeptiert ist. Das war ganz wichtig. Und die Weißrussen haben es hinbekommen: APB sitzt heute in wichtigen nationalen Gremien, berät die weißrussische Regierung und vieles mehr.

Ein weiterer entscheidender Punkt war, dass die Umweltstiftung Michael Otto drei internationale Konferenzen veranstaltete – zwei zur Ökologie und zum Schutz der Auen und Niedermoore in

für wandernde Tierarten abzuschließen. Weißrussland hat diesen Impuls dann maßgeblich vorangetrieben. Das hatten wir übrigens der bereits erwähnten Tatsache zu verdanken, dass die Weißrussen von internationaler Anerkennung nicht gerade verwöhnt waren und stark auf das plötzliche Interesse von außen reagierten. 2003 fand dann die Unterschriftszeremonie in Minsk statt. Damit war das erste derartige Abkommen für einen kleinen braunen Vogel entstanden.



der Polessie sowie eine dritte Konferenz, bei der ein ganz wichtiger Schalter umgelegt wurde, indem erstmals Biodiversitätsschutz und Moorschutz mit Klimawandel in Verbindung gebracht wurden – strategisch ein unglaublich wichtiger Schritt, denn er war das Initial, um mit Moorrenaturierung Kohlenstoffzertifikate zu produzieren und mit diesen auf dem freiwilligen Kyoto-Markt zu handeln.

Ich komme zum dritten Meilenstein: Indirekt aus den genannten Projekten war die Idee entstanden, ein Schutzübereinkommen für den Seggenrohrsänger unter dem Dach der Bonner Konvention

Sie wissen vielleicht: Normalerweise werden solche Abkommen über Wale, Elefanten oder Antilopen geschlossen.

## Es geht darum, unsere Fehler nicht zu wiederholen

Und dann kam der Tag, an dem der weißrussische Umweltminister uns ein wenig süffisant fragte, wie denn unsere Flussauen aussähen und was wir mit unseren Mooren so gemacht hätten. Da bin ich ehrlich gesagt ziemlich ins Schwitzen geraten, denn vor lauter Euphorie waren wir gar nicht darauf gefasst gewesen, uns dieser Frage stellen zu müssen. Ich glaube, das

Entscheidend war, dass wir ihm ehrlich sagten: Wir haben ganz viel falsch gemacht, aber wir kennen inzwischen unsere Fehler. Bitte wiederholt diese Fehler nicht, sonst wird es teuer.

Und wir konnten ihm auch gleich die passenden Beispiele nennen: So sollten am Sporova-See die umliegenden Moore abgedeicht und entwässert werden. Wir haben dann erzählt, dass wir dasselbe damals am Dümmer getan haben und von 1974 bis 2008 dann über 66 Millionen Euro in die Renaturierung und Wiedervernässung der umliegenden Moore investieren mussten. Die Abdeichung von Auen kam uns ebenfalls bereits teuer zu stehen: Das Rückdeichungsprojekt an der Elbe bei Lenzen auf einer – im Vergleich zum Prypjat winzig kleinen – Fläche von 400 Hektar hat nicht nur zwölf Jahre gedauert, sondern uns auch 16 Millionen Euro gekostet. Unser klarer Appell lautete also: Leute, macht nicht dieselben Fehler! Das hat – zumindest in dem Moment – überzeugt.

Was waren also die entscheidenden Erfolgsfaktoren für unsere Projekte am

Prypjat? Das eine war sicherlich die historische Rolle der Umweltstiftung Michael Otto, als erste „westliche“ Organisation in Naturschutzprojekte in Weißrussland zu investieren. Nachdem der Deich erstmal gebrochen war, sind viele weitere Naturschutz- und Umweltorganisationen eingestiegen, haben gesehen, dass diese Moore und Auen eine sehr große Bedeutung haben und dass sich die Investition lohnt. Wichtig waren darüber hinaus die Verbindung von Biodiversitätsschutz, Moorschutz und Klimaschutz, die ja wirklich untrennbar zusammengehören in dieser Landschaft, und die Gründung von BirdLife Belarus als starke zivilgesellschaftliche Organisation, die auch durchaus kritisch gegenüber staatlichen Institutionenpolitik auftreten kann. Und nicht zu vergessen der kleine braune Vogel, der Seggenrohrsänger, der zum Symbol des Naturschutzes wurde.

### Neue Gefahren bedrohen das Naturschutzgebiet

Zum Abschluss möchte ich noch ein paar Worte zu den momentanen Ausichten im Prypjat verlieren. Es gibt

nämlich ein großes Projekt mit der Idee, Ostsee und Schwarzes Meer für die Frachtschiffahrt miteinander zu verbinden: das „E40 Waterway“-Projekt. Das Projekt ist nicht neu, es gab schon in der Stalin-Zeit große Pläne in diese Richtung, die dann lange in der Schublade verschwanden. Doch nun gibt es Abgeordnete im Europaparlament wie Mirosław Piotrowski, die für dieses Kanalprojekt Lobbyarbeit machen, und die natürlich hoffen, dass sie EU-Gelder dafür bekommen. Es gibt dazu eine Machbarkeitsstudie, die ernst zu nehmen ist, und es gibt eine Studie zu „Flaschenhälsen“. In letzterer ist unter der Überschrift „Strategische Flaschenhälse“ natürlich der mittlere Prypjat zu finden. Das heißt: In den Kategorien dieser Menschen ist die wunderbare Auenlandschaft, die ich Ihnen heute vorgestellt habe, nichts anderes als ein Flaschenhals für die Schifffahrt. Somit ist die Prypjat-Aue ein Schlüsselement bei diesem ganzen Projekt.

Aber auch in Polen geschehen in diesem Zusammenhang leider einige unerfreuliche Dinge. Zum Beispiel ist an der Weichsel eine Kaskade von Staudämmen





geplant, um die Weichsel auch bei Niedrigwasser für große Schiffe befahrbar zu machen. Es gibt zum Glück eine enge Zusammenarbeit der polnischen, weißrussischen und ukrainischen Naturschutzorganisationen, die gemeinsam eine Öffentlichkeitskampagne gegen dieses Projekt initiiert haben. Ich kann mir vorstellen, dass hier noch einiges an Unterstützung gefragt ist. Möglicherweise brauchen wir einen Prypjat-Dialog oder etwas in der Richtung, um uns da in einem möglichst frühen Stadium einzubringen.

**Dr. Michael Arretz, mia GmbH & Co. KG:** Wir haben gerade gelernt, dass in Weißrussland trotz aller Hürden durch politischen Willen dieses wunderbare Naturschutzgebiet möglich wurde. Die letzte Botschaft lautete nun, dass sich die EU möglicherweise empor-schwingt und sagt: Mit unseren Fördermitteln können wir hier die Erschließung des osteuropäischen Rückraumes ermöglichen. Ist dem so? Und muss man dann nicht mit Maßnahmen in Brüssel ansetzen und sagen: Hier gibt es Alternativen?

**Dr. Martin Flade:** Zur Beantwortung dieser Frage muss ich glaube ich noch mal klarstellen: Die Weißrussen sind jetzt nicht alle Naturschützer geworden,

auch ein Präsident Lukaschenko nicht. Dennoch war alles, was Anerkennung und Projektmittel bringt, selbstverständlich erstmal willkommen. Die weißrussischen Wissenschaftler und Naturschützer haben natürlich die Dimension des Ganzen begriffen und aus dieser Motivation heraus gehandelt, aber von Regierungsseite war es eher ein Zulassen. Es gab auch keine wirklich harten Zielkonflikte. Deshalb glaube ich: Wenn jetzt Mittel in viel größerem Umfang winken und sich so ein großes Entwicklungsprojekt anbahnt, bei dem Weißrussland auch noch in einer Schlüsselposition sitzt, dann sind die Prioritäten natürlich schnell verschoben. Und deswegen liegt es

meiner Einschätzung nach wirklich an uns in den EU-Ländern, die öffentliche Aufmerksamkeit entsprechend zu lenken und zu intervenieren.

**Sebastian Knauer, Journalist und Autor:** Können Sie etwas dazu sagen, welche Chancen so ein Prypjat-Kanal hat, jemals realisiert zu werden?

**Dr. Martin Flade:** Ich kann das ehrlich gesagt nicht genau abschätzen, die Planungen sind doch bedeutend konkretisiert worden. Hinter den Planungen steht natürlich eine relativ starke Schifffahrts- und Wasserbaulobby, aber wie die Kräfteverhältnisse wirklich aussehen, kann ich nicht sagen.

**Ulrich Eichelmann, RiverWatch:** Mein Eindruck ist, dass die größte Gefahr darin besteht, dass man von den Rändern – also von Polen und der Ukraine – aus beginnt, Maßnahmen zu tätigen, Staudämme zu bauen, Flüsse zu regulieren und dann zu sagen: Das gehört ja alles letztendlich zu dieser Vision E40. Und wenn das von der EU auch nur ansatzweise unterstützt wird, haben diese Kräfte immer Aufwind. Das zeigt sich in Polen, und das zeigt sich auch in der Ukraine. Es soll sozusagen von außen losgelegt und irgendwann dann der Druck auf Weißrussland erhöht werden. Das sehe ich als Gefahr.





# Ausblick

---

Am Ende der 15. Hamburger Gespräche für Naturschutz zogen die Referenten noch einmal eine persönliche Bilanz des Tages und brachten ihre Wünsche für die Zukunft der Flusslandschaften in Deutschland zum Ausdruck.

# Abschlussimpulse

Zum Ende der 15. Hamburger Gespräche für Naturschutz brachten die Referenten noch einmal auf den Punkt, welche Eindrücke, Erkenntnisse und Anregungen sie aus der Veranstaltung mitnehmen konnten.

*Dr. Stephan von Keitz:* Ich habe heute viele interessante Leute kennengelernt, die ich bei meinem bevorstehenden Projekt in Serbien gern mit einbinden möchte. Denn: Es ist äußerst wichtig, dass wir dort nicht nur als Verwaltung aktiv sind, sondern auch mit den NGOs zusammenarbeiten. Die hohe Bedeutung des Dialogs jener, die sich beruflich mit dem Flussschutz beschäftigen, mit den vielen weiteren Engagierten ist mir heute noch einmal sehr deutlich geworden. Ich betrachte die NGOs als unsere natürlichen Partner. Diese Partnerschaft drückt sich in den konkreten Projekten aus, die wir von staatlicher Seite finanzieren, aber auch in der ideellen Unterstützung, wenn man es so nennen möchte. Letztere ist für mich vielleicht sogar noch ein bisschen wichtiger, denn nicht immer ist Geld der limitierende Faktor. Entscheidender ist es, überzeugende Argumente zu haben, mit denen wir die Bedeutung unserer Aktivitäten in die Gesellschaft hineintragen. Deshalb sage ich: Wenn wir den Beitritt Serbiens zur EU nicht als Chance begreifen und Teile der Vereinbarungen noch mal auf den Prüfstand stellen, dann vergeben wir eine große Gelegenheit – und das möchte ich nicht.

*Prof. Dr. Klement Tockner:* In meinen Augen waren die beiden Praxisbeispiele, die uns am Nachmittag vorgestellt wurden, besonders eindrucksvoll. Sie zeigen eine Kulturlandschaft mit einer ganz besonderen Ästhetik, die auch einen generell





hohen Wert darstellt. Wir haben anhand dieser Beispiele deutlich gesehen, dass die Umweltstiftung Michael Otto beziehungsweise Stiftungen im Allgemeinen eine zentrale Rolle im Naturschutz einnehmen, die die normalen Förderungsgeber nicht einnehmen können. Es geht bei solchen Projekten eben nicht nur um die finanzielle Unterstützung, sondern besonders darum, den entscheidenden Anstoß zu geben. Und das ist etwas, was mir viel Mut macht.

*Dr. Anne Schulte-Wülwer-Leidig:* Auch mich haben die beiden Beispiele absolut überzeugt – und ich weiß, dass es noch viele weitere Projekte gibt, die auf einem guten Weg sind. Ganz wichtig finde ich trotz aller unterschiedlicher Interessen den Respekt voreinander. In den Niederlanden verfolgt man schon lange den Ansatz, direkt mit Alternativen in die Diskussion zu gehen und gemeinsam zu versuchen, die beste Lösung zu finden. In Deutschland wird meist von vornherein nur eine Lösung vorgeschlagen, dadurch haben sich in der Vergangenheit viele Projekte stark verzögert. Es war heute sehr schön zu sehen, dass es auch anders geht. Ich weiß, dass das Gelingen auch eine Frage der Flächen ist – Flächen, die in Privateigentum sind – und dass man viele Menschen überzeugen muss. Dennoch konnten bereits etliche Maßnahmen umgesetzt werden, insbesondere im Bereich der Durchgängigkeit. Wir können heute nachweisen: Wenn ein Nebenflusssystem für die Wanderfische wieder erreichbar ist, haben wir im folgenden Jahr auch Naturverlaichung. Das sind alles Zeichen, dass unsere Reparaturversuche zumindest teilweise erfolgreich sind. Aber wir haben natürlich sehr viel verändert, deshalb zählt jede kleine Maßnahme. In diesem Sinne gilt mein ganz herzlicher Dank auch den Stiftungen und den NGOs, die die Arbeit der Verwaltungen unterstützen.

*Boris Kluge:* Ich war heute wieder einmal der einzige Wirtschaftsvertreter auf einer solchen Veranstaltung, natürlich abgesehen von Herrn Prof. Otto. Und ich muss sagen: Ungefähr ebenso oft erlebe ich es, dass nur ein einziger Vertreter eines Umweltverbandes bei unseren eigenen Veranstaltungen einen Vortrag hält. Und doch halte ich das für ganz wichtig, denn sonst gibt es keinen Dialog. Wir haben zwei Erfahrungen gemacht: Wenn man ernsthaft miteinander redet, beginnt man irgendwann auch zuzuhören. Wir haben zum Beispiel den Kollegen beim Gesamtkonzept Elbe

erstmal erklärt, wie Binnenschifffahrt funktioniert. Umgekehrt haben sie uns erläutert, wie eine Renaturierung abläuft. Damit startet man den Dialog. Und das Interessante ist, dass man dann wirklich anfängt zu verstehen. Man sieht den anderen nicht mehr als Gegner, sondern man versucht, etwas mehr Rücksicht zu nehmen. Und das bemerkt auch die Politik. Man nimmt Umweltverbände und Wirtschaft mehr ernst, wenn sie gemeinsam auftreten. Ich halte das für einen sehr guten Weg und appelliere an die NGOs, aber auch an die Verwaltungen: Gehen Sie mehr auf die Wirtschaft zu, laden Sie sie ein. Sie kommt, wenn man sie einlädt. Auch die Wirtschaftsvertreter möchten vor allem verstanden werden und haben – ähnlich wie Sie – das Gefühl, in der Politik nicht mehr gehört zu werden. Eigentlich ist es dieselbe Medaille, nur von der anderen Seite.

*Beatrice Claus:* Mich hat es heute betroffen gemacht zu sehen, welche große Anzahl Wasserbauprojekte weltweit geplant ist. Ich bin der Meinung, wir leben in einer Zeit, in der es gilt aufzustehen. Neben dieser Betroffenheit hat mich aber auch erfreut, dass wir noch viel Natur haben, und ich denke, dass wir das Vorhandene mit allen Mitteln bewahren müssen, weil es sehr schwierig ist, angerichtete Schäden wieder zu renaturieren. Deswegen hier noch mal mein Appell, die Wasserrahmenrichtlinie zu schützen, weil sie das Instrument ist, mit dem wir diese vielen Wasserbauprojekte hinterfragen und vielleicht noch verhindern können. Zu guter Letzt ist mir heute noch mal klargeworden, dass wir Lobbyarbeit auf EU-Ebene betreiben müssen, und dass es nicht sein kann, dass EU-Mittel in Infrastrukturprojekte gesteckt werden, die Gewässer zerstören, die wiederum nach EU-Gesetzgebung zu erhalten sind.

*Prof. Dr. Michael Otto:* Das Thema Flussschutz ist heute aus sehr unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet worden. Eine Menge Fachwissen wurde vermittelt, aber auch die Emotionen kamen nicht zu kurz. Es war interessant, anhand konkreter Beispiele zu erfahren, wo es Probleme gibt, und im selben Zuge zu zeigen, wie man sie lösen kann. In meinen Augen ist es wichtig zu sehen, dass man etwas bewegen kann. Ich halte viel von dieser Herangehensweise, nicht immer nur mahnend den Zeigefinger zu erheben, sondern auch zu veranschaulichen, was machbar ist.





Deswegen ist es meiner Meinung nach der beste Weg, Kindern und Jugendlichen die Schönheit der Natur zu vermitteln – denn nur was man schätzt, wird man später auch schützen. Diese Mischung aus kritischer Analyse und Erfolgsbeispielen hat mir sehr gefallen.

Insgesamt wurde aber auch deutlich, dass Handlungsbedarf besteht. Deshalb fand ich den Impuls, einen gemeinsamen Appell zu verfassen, ganz hervorragend – und das Echo hier im Teilnehmerkreis war natürlich großartig. Sehr viele haben spontan gesagt: Wir stellen uns dahinter und wollen uns aktiv beteiligen. Das nehmen wir sehr ernst und greifen es gern auf. Deshalb haben wir uns in der Mittagspause zusammengesetzt, um ganz strukturiert an den Prozess heranzugehen. Wir möchten sehr bald Workshops mit allen Stakeholdern abhalten, damit wir zunächst die unterschiedlichen Auffassungen zusammentragen können. Auf diese Weise erhalten wir eine Bestandsaufnahme: Was bedeutet die Wasserrahmenrichtlinie? Und welche Anträge gibt es zurzeit? Auf diesem Fundament werden wir dann ein Kolloquium über das weitere Vorgehen veranstalten – und das bis Februar des nächsten Jahres, also bevor die EU irgendwelche Entscheidungen trifft. Das ist das eine.

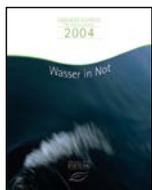
Das andere ist die Frage: Wie können wir die Wasserrahmenrichtlinie tatsächlich umsetzen, und zwar bis 2027, statt jetzt schon das Ziel aufzugeben? Auch das soll in den Workshops und bei dem Kolloquium herauskommen. Hier geht es ebenfalls darum zu klären: Wer ist der Bremser? Woran hapert es? Wo sind die Kompetenzen? Wen müssen wir einbeziehen? Wen müssen wir ansprechen, um ganz klar den Handlungsbedarf festzustellen, aber auch ein Vorgehen zu erarbeiten? Auf eine ähnliche Weise sind wir bereits viele Themen in der Vergangenheit angegangen – mit viel Herzblut, aber auch sehr systematisch, um dann die Richtigen anzusprechen und möglichst Erfolg zu haben in der Umsetzung.

Zum Schluss möchte ich mich natürlich noch mal ganz herzlich bei den Referenten bedanken. Wir haben heute einen tollen Input bekommen und es waren spannende Diskussionen. Deswegen ganz herzlichen Dank auch allen Teilnehmern, denn letztendlich machen Sie eine solche Veranstaltung aus. Und dann möchte ich natürlich auch Ihnen, Herr Büchs, ganz herzlich danken für Ihre wirklich sehr souveräne, lebendige Moderation. Ich muss sagen: Das haben Sie großartig gemacht. Vielen Dank!

# Die Hamburger Gespräche für Naturschutz

Seit 2004 veranstaltet die Umweltstiftung Michael Otto die Hamburger Gespräche für Naturschutz. Diese dienen dazu, ein Bewusstsein für die Belange des Naturschutzes zu schaffen und übergreifende Lösungsansätze zu entwickeln. Die Stiftung versammelt hierzu einflussreiche Vertreter aus Wissenschaft, Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Politik und ermöglicht so eine intensive gesellschaftliche Debatte zu wichtigen Umweltthemen über den Tag der Veranstaltung hinaus.

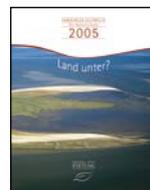
Die Dokumentationen der vergangenen Jahre können Sie unter [info@umweltstiftungmichaelotto.org](mailto:info@umweltstiftungmichaelotto.org) kostenlos bestellen oder im Internet unter [www.umweltstiftungmichaelotto.de/events-foren/hamburger-gespraech-fuer-naturschutz](http://www.umweltstiftungmichaelotto.de/events-foren/hamburger-gespraech-fuer-naturschutz) herunterladen.



## „Wasser in Not“

Wasser war 2004 das erste Schwerpunktthema der Hamburger Gespräche, weil es bei der Zerstörung natürlicher Lebensgrundlagen meist im Zentrum steht. Die wichtige Ressource ist durch Übernutzung und

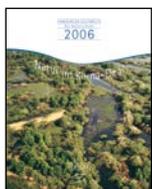
Verschmutzung akut gefährdet. Globale Entwicklungen und mögliche Lösungsansätze beleuchtete die Veranstaltung „Wasser in Not“.



## „Land unter?“

Der Klimawandel gefährdet auch unwiederbringliche Naturgüter wie etwa das ökologisch äußerst wertvolle Wattenmeer. 2005 erläuterten Experten auf der Veranstaltung „Land unter?“ die Auswirkungen des Meeres-

spiegelanstiegs auf die Küstenregionen und diskutierten Ansätze, wie Natur- und Küstenschutz reagieren können.



## „Natur im Klima-Deal“

Bei Fragen des Wasser- und Gewässerschutzes nimmt der Klimawandel eine entscheidende Rolle ein. Auf der Veranstaltung „Natur im Klima-Deal“ ging es 2006 um Chancen und Risiken der Investition in CO<sub>2</sub>-

Senken, denn die artenreichsten natürlichen Lebensräume sind überwiegend auch die produktivsten Speicher von CO<sub>2</sub>.



## „Fisch ohne Schutz“

Die Fischindustrie hat nicht nur dramatische Auswirkungen auf die Ökosysteme und die Biodiversität der Ozeane, die Überfischung bringt auch negative Folgen für die Menschen mit sich. 2007 erörterten die Experten bei

der Veranstaltung „Fisch ohne Schutz“ die ökologischen, ökonomischen und sozialen Entwicklungen.



### „Ende der Vielfalt?“

Die biologische Vielfalt zu erhalten, ist eine der größten Herausforderungen unserer Zeit. Wie kann die Landwirtschaft trotz der weltweit steigenden Nachfrage nach Nahrungsmitteln und nachwachsenden Rohstoffen

dem Artenschutz besser gerecht werden? Dieser Frage gingen die Hamburger Gespräche 2008 „Ende der Vielfalt?“ nach.



### „Stadt, Land, Flucht?“

Aufgrund der fortschreitenden Landflucht werden bald zwei Drittel der Weltbevölkerung in städtischen Großräumen und Megacities leben. Zugleich verändern sich die Bevölkerungsstrukturen in den ländlichen Räumen.

Chancen und Risiken beider Entwicklungen standen 2010 auf der Veranstaltung „Stadt, Land, Flucht?“ im Fokus.



### „Letzte Ausfahrt: Wandel?“

Die Zeit für die Transformation in eine nachhaltige Gesellschaft drängt. 2012 befasste sich die Veranstaltung „Letzte Ausfahrt: Wandel?“ mit Spielräumen und Grenzen des nötigen Wandels. Die Experten zeigten

Handlungsoptionen für unsere Gesellschaft auf und umrissen Herausforderungen und Chancen, die auf uns zukommen.



### „Mit-Bestimmen! Mit-Gestalten! Mit-Verhindern!?“

Wie viel Bürgerbeteiligung ist möglich und nötig für einen fairen Ausgleich zwischen dem Nutzen für die Natur und dem Nutzen für Einzelne? Wie gestaltet sich eine ausge-

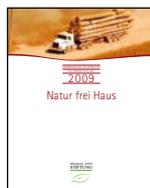
glichene Einbindung unterschiedlicher Partikularinteressen? Diesen Fragen ging 2014 die Veranstaltung „Mit-Bestimmen! Mit-Gestalten! Mit-Verhindern!?“ nach.



### „Boden-los?“

Fruchtbare Böden haben einen unschätzbaren Wert für alles Leben auf der Erde, doch sie sind auch empfindsame Ökosysteme, die nicht unendlich zur Verfügung stehen. 2016 gingen die Experten bei der Veranstaltung

„Boden-los?“ der Frage nach, welche gesellschaftlichen politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Veränderungen zum Schutz der natürlichen Bodenfunktionen nötig sind.



### „Natur frei Haus“

Die biologische Vielfalt geht nach und nach unwiderruflich verloren. Das könnte daran liegen, dass die Nutzung der Natur in aller Regel gratis ist und deshalb wertlos erscheint.

Die Hamburger Gespräche 2009 „Natur frei Haus“ befassten sich mit dem riskanten Umgang mit dem Marktfaktor Natur und mit Wegen aus der Krise.



### „Grenzen des Wachstums“

Bereits 1972 warnte der Club of Rome, dass bei einem unveränderten Wachstum die Belastbarkeit des Planeten innerhalb der nächsten 100 Jahre erreicht sei. Dennoch ist der Ressourcenverbrauch heute höher denn je. Die

Suche nach Wegen aus der Wachstumsfalle beschäftigte 2011 die Experten auf der Veranstaltung „Grenzen des Wachstums“.



### „Innen hui, außen pfui?“

Das Bemühen um mehr Nachhaltigkeit in Zeiten der Globalisierung darf nicht an den Landesgrenzen enden. Umweltprobleme ins Ausland zu verlagern ist keine Lösung. Die Experten bei den Hamburger Gesprächen

2013 „Innen hui, außen pfui?“ begaben sich auf die Suche nach einer weltweit wirkungsvollen Nachhaltigkeitsstrategie.



### „Naturschutz auf dem Holzweg?“

Während der Landhunger von Industrie, Verkehr und Agrarsektor in Deutschland stetig wächst, nimmt die Biodiversität weiter ab.

Bei der Veranstaltung „Naturschutz auf dem Holzweg?“ beleuchteten 2015 die Experten Herausforderungen beim Schutz der Artenvielfalt und diskutierten, wie eine Kehrtwende gelingen könnte.



### „Sehnsuchtsort oder Wirtschaftsgut?“

Der Wald ist Sehnsuchtsort für den Menschen und Lebensraum für viele Tiere und Pflanzen, doch wachsende gesellschaftliche Ansprüche gefährden dieses Ökosystem. 2017 befasste

sich die Veranstaltung „Sehnsuchtsort oder Wirtschaftsgut?“ damit, wie der Wald als naturnaher Lebensraum mit seinen verschiedenen Funktionen bewahrt werden kann.

# Umweltstiftung Michael Otto

Die Umweltstiftung Michael Otto (UMO) verfolgt das Ziel, die natürlichen Lebensgrundlagen zu bewahren und nachfolgenden Generationen einen zukunftsfähigen Planeten zu erhalten. Die Stiftung ist davon überzeugt, dass dies nur durch Dialog und Kooperation gelingt. Deshalb konzentriert sich die UMO auf den Diskurs zwischen den gesellschaftlichen Akteuren.

Das Themenspektrum der UMO ist breit gefächert und reicht vom Schutz der Ressource Wasser, über den Erhalt der biologischen Vielfalt in der Agrarlandschaft bis hin zum Klimaschutz sowie zur naturverträglichen Energiewende.

## Dialog: Vom Reden zum Handeln

Die gemeinnützige Stiftung versteht sich als neutrale Brückenbauerin zwischen gegensätzlichen Interessen und bietet wegberbereitende Dialogplattformen, um gemeinsam mit Akteuren aus Politik, Umweltschutz, Wissenschaft, Bildung und Wirtschaft zukunftsfähige Lösungen für Mensch und Natur zu entwickeln. Neben den seit 2004 jährlich stattfindenden Hamburger Gesprächen für Naturschutz engagiert sich die UMO im Rahmen verschiedener Dialogprojekte. Die „Berliner Klimaerklärung der Michael Otto Stiftung“ ist Ergebnis der Berliner Klimadiskurse und diente 2007 als Ausgangspunkt für die Gründung der „Stiftung 2° – Deutsche Unternehmer für Klimaschutz“. Die Auswirkungen des Klimawandels auf die Wattenmeerregion standen im Mittelpunkt des Wattenmeerdialogs (2007 bis 2010), in dessen Rahmen das „Zukunftsbild für eine klimasichere Wattenmeerregion“ entstand. Seit 2017 führt die Stiftung Workshops zur sozial-ökologischen Transformation durch und arbeitet hier zusammen mit jungen Fach- und Führungskräften an Strategien für diesen Prozess.

## Fördern: Mit Impulsen und Projekten

Die Förderung nachhaltiger Entwicklung beginnt beim langjährigen Engagement für innovative Schulbildung und reicht

bis zu Einrichtungen in Forschung und Lehre. Förderungsschwerpunkte sind Initiativen zum Schutz der Lebensgrundlage Wasser.

### aqua-projekte

Speziell an Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene richtet sich das Jugendprogramm aqua-projekte. Die Umweltstiftung gibt den jungen Teilnehmern die Möglichkeit, eigene Projekte zum Schutz der Ressource Wasser umzusetzen. Ziel ist es, ihre Eigeninitiative im Bereich Naturschutz zu steigern und sie für die Ressource Wasser zu sensibilisieren.

Hinweis: Eine Förderung von neuen Großprojekten ist im Moment aufgrund anderer Aktivitäten der Stiftung nicht möglich. Nur eigens von der Umweltstiftung Michael Otto initiierte Projekte werden in besonderen Ausnahmefällen gefördert.

## Handeln: Von Hamburg in die Welt

Angesichts der globalen Herausforderungen im 21. Jahrhundert sind die Projekte, Ideen und Formate der UMO regional, national und international ausgerichtet. Ganz im Sinne des Stifters Prof. Dr. Michael Otto setzt sich die Stiftung für eine gelebte Verantwortung in Bezug auf Umwelt, Wirtschaft und Soziales ein.

### AQUA-AGENTEN

Das Bildungsangebot AQUA-AGENTEN, das 2009 von der UMO initiiert wurde, richtet sich an Grundschüler/-innen der 3. und 4. Klasse. Es wurde entsprechend den Grundsätzen einer Bildung für eine nachhaltige Entwicklung (BNE) konzipiert. Das Bildungsprogramm bietet den Kindern die Möglichkeit,

## Impressum

Umweltstiftung Michael Otto  
Glockengießerwall 26  
20095 Hamburg

Tel.: +49 (0)40/6461 7770  
hamburger-gespraech@umweltstiftungmichaelotto.org  
www.umweltstiftungmichaelotto.de

Konzept, Text und Gestaltung:  
Catrin Meyer (Text), Stefanie Oehlke (Gestaltung)

## Bildnachweise

Tagungsfotos: Krafft Angerer, Hamburg,  
www.krafftangerer.de  
Umschlag: Irochka, stock.adobe.com  
S. 6–7: Otto Group  
S. 8: Adobe/sunset man und Stelian Porojnicu/  
Alamy Stock Photo  
S. 18: Adobe/Ida Friederson und Wolfgang Schröder  
S. 36: Andreas Bauer und Viktor Malyshchyts  
S. 50: Adobe/jonnysek und Michael Sauer

spielerisch und dennoch systematisch die Bedeutung von Wasser für Mensch, Natur und Wirtschaft zu erkunden. Eingebettet in den Sachunterricht packt es sie bei ihrer Neugier und Entdeckerfreude und gibt ihnen Gelegenheit, die Vielfalt von Wasser zu erforschen. Das Projekt ist dreimal innerhalb der Weltdekade Bildung für nachhaltige Entwicklung (2005 bis 2014) ausgezeichnet worden.

Mehr Informationen: [www.aqua-agenten.de](http://www.aqua-agenten.de)

### Projekt F.R.A.N.Z. (Für Ressourcen, Agrarwirtschaft und Naturschutz mit Zukunft)

An Grundschüler richtet sich das von der Umweltstiftung ins Leben gerufene und koordinierte Bildungsangebot AQUA-AGENTEN. Hierzu erproben Naturschützer und Landwirte gemeinsam auf zehn typischen landwirtschaftlichen Demonstrationsbetrieben Maßnahmen, die dem Naturschutz dienen und gleichzeitig praxistauglich und wirtschaftlich tragfähig sind. Die erfolgreich umgesetzten Maßnahmen werden auch über das Netzwerk der Demonstrationsbetriebe hinaus kommuniziert und verbreitet. Um möglichst viele Landwirte für die Maßnahmen zu gewinnen, sind geeignete ordnungs- und förderrechtliche Rahmenbedingungen notwendig. Auch hier setzt F.R.A.N.Z. an und gibt Impulse in die Agrar- und Umweltpolitik. Das Projekt wurde von der UMO als Ergebnis des Dialogprozesses im Anschluss an die Hamburger Gespräche 2008 zum Thema „Ende der Vielfalt?“ initiiert. Es wird gemeinsam mit dem Deutschen Bauernverband durchgeführt. Mehr Informationen: [www.franz-projekt.de](http://www.franz-projekt.de)

### Foundations Platform F20

Mehr als 50 Stiftungen aus zwölf Ländern haben sich mit der Stiftungsplattform Foundations 20 (F20) zu einer einzigartigen Allianz für mehr Klimaschutz und eine globale Energiewende zusammengeschlossen. F20 versteht sich als Brücke zwischen

den wichtigsten Industrie- und Schwellenländern der G20, der Privat- und Finanzwirtschaft und Zivilgesellschaft. Ihr Ziel ist es, die Umsetzung der Agenda 2030, Klimaschutzprojekte und den Ausbau von erneuerbaren Energien voranzubringen, immer unter Berücksichtigung der Rolle der Zivilgesellschaft in diesen Veränderungsprozessen. Die UMO ist nicht nur Mitglied in der internationalen Steuerungsgruppe, sondern stellt auch das Head Office für die F20-Plattform.

### Kompetenzzentrum Naturschutz und Energiewende (KNE)

Unter der Trägerschaft der Umweltstiftung Michael Otto hat das Kompetenzzentrum Naturschutz und Energiewende (KNE) am 1. Juli 2016 seine Arbeit aufgenommen. Es setzt sich für eine naturverträgliche Energiewende ein, indem es zu einer Versachlichung der Debatten und zur Vermeidung von Konflikten vor Ort beiträgt. Das KNE steht allen Akteursgruppen im Konfliktfeld Naturschutz und Energiewende als kompetenter und neutraler Ansprechpartner zur Verfügung.

### Das Kuratorium

Garant für die Umsetzung der anspruchsvollen Zielsetzung der Stiftung ist das Kuratorium, das mit führenden Persönlichkeiten maßgeblicher Umweltinstitutionen, der Wissenschaft und der Wirtschaft besetzt ist:

Prof. Dr. Michael Otto | Jochen Flasbarth | Christoph Heinrich  
Prof. Dr. Christoph Leuschner | Dr. Johannes Merck  
Janina Özen-Otto | Cornelia Quennet-Thielen | Olaf Tschimpke

Alle genannten Publikationen können Sie kostenlos bei der Stiftung bestellen oder – neben weiteren Informationen – direkt herunterladen:  
[www.umweltstiftungmichaelotto.de](http://www.umweltstiftungmichaelotto.de)

